

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Wochenschrift „Die Sore“

Ercheint 13 mal wöchentlich. Bezugspreis: Abnehmer monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. Durch Träger u. Agenturen: Monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2.40. Frei ins Haus. Durch die Post bezogen monatlich 1 Mk., vierteljährlich 3 Mk. ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pf.

Verlag und Redaktion: Nikolastraße 11
Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Anzeigenpreise: Die Kolonialsche in Wiesbaden 30 Pf., Deutschland 40 Pf., Ausland 40 Pf., Reklamsche 1.50 Mk. Anzeigenannahme: Für den Morgen d. 1. Uhr mittags, Morgenausg. d. 7 Uhr abends. Fernsprecher: Inserate und Abonnement: Nr. 190. Redaktion Nr. 133. Verlag Nr. 108.

Nummer 307

Sonntag, den 20. Juni 1915

69. Jahrgang

Grodek schon erobert.

Der russische Minister des Innern ist zurückgetreten. — Fortgesetzter Flaggentrug der Engländer, um deutsche Unterseeboote zu rammen. — Neue deutschfeindliche Ausschreitungen in England.

Das große Umlernen.

Von Paul Fuhrmann,*)
Mitglied des Hauses der Abgeordneten.

Der Krieg und die große Zeit, die wir durchleben, haben auf manchen Gebieten an alten überkommenen Anschauungen und Grundsätzen gerüttelt und ein Umlernen in vielen Fragen bei ganzen Völkern, bei Parteien und einzelnen Persönlichkeiten nahegelegt. Lehren der Kriegstunde scheinen erschüttert. Die Beziehungen der Länder und Nationen zu einander sind für die Zukunft ins Unwisse gerückt. Die durch gemeinsame Not und Gefahr hergestellte Phalanx der Volksgenossen läßt die Frage nach der Berechtigung, der Aufrechterhaltung oder der Veränderung des bisherigen Verhältnisses der Menschen, der Stände, der Berufe, der Parteien zueinander erheben. Man empfindet das Bedürfnis, das herrliche Gut der nach außen, gegen den gemeinsamen Feind gerichteten, inneren Einheit auch für kommende Friedenszeiten zu bewahren und sucht nach alter deutscher Gewohnheit diesen Gedanken durch Vereinsgründungen zu pflegen. Jede Erwägung wird beherrscht durch die immer lauter betonte und gepredigte Ueberzeugung von der Notwendigkeit des Umlernens auf allen Gebieten und in allen Fragen. Aus der unendlichen Tiefe seines Gemütes heraus sucht unser Volk die unübersehbare Fülle des neuen Geschehens zu meistern und sich und der deutschen Zukunft dienbar zu machen. Das ist sein Recht und ist zugleich ein Teil der gewaltigen Kraft, die es jetzt gegenüber einer Welt von Feinden entfaltet. Töricht wäre es und verwerflich, so starke Gefühlsmomente durch Worte des Zweifels und der Kritik in ihrem Dasein und in ihrer Wirkung zu hemmen und zu lähmen. Aber unsagbar gefährlich für den inneren Frieden wie für das krasse Zusammenstehen nach außen erscheint es, wenn solche Schwelungen der Volksseele in dieser Stunde äußerer Gefahr von Volkstribunen dazu benutzt werden, um durch das reine Wasser von völkischen Gefühlswerten ihre abgenutzte Mühle neu zum Klappen zu bringen. Das Schlagwort vom notwendigen großen Umlernen fängt an, eine bedenkliche suggestive Kraft zu entfalten. Das ist erklärlich in einer Zeit, wo heftiger Jörn, Haß und Verachtung gegen kulturfeindliche feindliche Kriegsmethoden und gegen die Treulosigkeit aller Vagabunden alle eigenen Gefühle zu verwirren und alle Welturteile umzuwerfen drohen. Gerade darum muß es Aufgabe des verantwortungsvollen Politikers sein, in dieser gefährlichen Zeit sich ein wenig von der Rähle des Urteils zu bewahren, die für jede Arbeit am Staat zu allen Zeiten notwendig bleiben wird. Es wird deshalb zur Pflicht, auf das Gefährliche des Beginns übereifriger Politiker hinzuweisen.

Ist es denn wahr, daß für uns alle in allem der Zwang zum Umlernen vorhanden ist? In der jetzigen Augenblick hierfür geeignet? Kriegswissenschaftlich und völkerrechtlich zeichnen sich sicherlich schon Umrisse gewisser Erfahrungen und Folgerungen ab. Der aber wäre so läßt, hieraus bereits heute die letzten Schlüsse ziehen zu wollen? Und innerpolitisch? Hier scheint uns Uebereinstimmung dahin möglich, daß die härteste militärische Rüstung und die intensivste Förderung und Hinausdrückung der Landwirtschaft aus dem Parteifreie unausweichbare Lehre des Krieges seien. Daneben wird sich das ganze deutsche Volk in dem Wunsch und dem Willen vereinen, daß künftige Partei- und Wirtschaftskämpfe mit der gegenseitigen duldsamen Achtung ausgefochten werden, die der gemeinsame Kampf um das Dasein, die gemeinsame Gefahr und das in den Schlingengräben gemeinsam verfliegene Blut aller Volksgenossen zur selbstverständlichen Folge haben sollte. Ebenso wird jeder Vernünftige nach dem Kriege sich bemühen, sein großes Erleben auch seinem politischen Wirken dienbar zu machen. Aber heute schon, wo dies Erleben noch nicht abgeschlossen ist, wo eine Zeit größter Gefühlserkütterungen zu leicht die Klarheit des Urteils trübt, heute schon mit einem fertigen Programm des Umlernens praktische Augenblickspolitik treiben zu wollen, wäre das Beginn einer unheilvollen politischen Schatzkammer oder Demagogie.

Man vergesse doch nicht, daß die großen parteipolitischen Gegensätze auf Anschauungen vom Staat und auf allgemeinen Grundsätzen beruhen, die im einzelnen gewiß durch die Erfahrungen einer kurzen Gegenwart sich abwandeln können, die aber in ihren Grundzügen durch eine Menschheitsgeschichte von Jahrtausenden festgelegt sind. Es könnte sich für unser künftiges innerpolitisches Leben zu einer ungeheuren Gefahr auswachen, wenn unter Ausnutzung noch so berechtigter Gefühlsmomente der Glaube im Volke ge-

weckt würde, als könne der heutige herrliche Geist der Einheit kommende politische und wirtschaftliche Kämpfe entscheidend oder gar unmöglich machen. Die Enttäuschung, die einem solchen Glauben folgen müßte, würde nach dem Hochgefühl der Kriegszeit eine so furchtbare Ernüchterung des sich betrogen wühlenden Volkes mit sich führen, daß das innerpolitische Glied nur noch größer und die Abkehr der Gebildeten von der Politik nur noch stärker als vor dem Kriege werden würde. Deshalb wird es heute Pflicht vor einer solchen gefährlichen Ueberschätzung von Gefühlswerten und vor der unsicheren Unterordnung der politischen Ueberlegung unter das Moment der Empfindsamkeit zu warnen. Eine Warnung vor der Ueberschätzung soll gewiß keine Unterdrückung in sich tragen. Was diese große Zeit an äußerem und innerem Gewinn für unser Volk wie für jeden einzelnen mit sich brachte und noch weiter bringen wird, wollen wir unverkürzt in unser künftiges persönliches und staatliches Dasein hinübertragen. Wir werden aus dem jetzigen menschlichen und nationalen Hochgefühl und Wonne bewahren, die unsere Spannkraft für die inner- und außerpolitische Betätigung unseres Volkes gewaltig zu steigern vermögen. Unser politisches Urteil aber wollen wir uns auf dem Fundament festgegründeter und unerschütterlicher Ueberzeugungen weiter aufbauen. Erfüllt von dem starken Gefühl der Vaterlandsliebe, werden wir in der künftigen, durch gemeinsame Blutopfer fest verknüpften völkischen Gemeinschaft durch den von gesicherten Ueberzeugungen getragenen Kampf der Parteieinrichtungen den Staat nach innen immer reicher, nach außen immer machtvoller auszubauen suchen. Auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln, das soll die Sorge des morgigen Tages sein. Wenn es bedenklich ist, heute Rückschlüsse für die innere Politik des künftigen Friedens anzustellen, dann ist es geradezu gewisslos, bereits für die jetzige Stunde des Kampfes und der Not wichtige Änderungen unseres innerpolitischen Rechtszustandes zu fordern. Inter arma leges aileat (Im Kriege schweigen die Gesetze). Gewiß soll dieser Grundsatz nicht den völligen Stillstand der Gesetzgebungsmaschine bedeuten. Wo sich für dringende spruchreife Fragen ohne hochpolitischen Charakter eine Einigung der Parteien erzielen läßt, da soll das Ergebnis jährelanger Vorarbeiten ruhig Gesetzkraft erlangen. Man soll aber die Finger lassen von Dingen, deren bloße Erörterung, geschweige denn Erledigung den härtesten Parteikampf zur Folge haben müßte. In England verlagst man Homerule, obwohl das Verfahren parlamentarisch völlig abgeschlossen ist, bis auf die Zeit nach dem Kriege. In Deutschland aber finden sich Männer, die heute, wo der Feind an allen Türen unseres Landes hämmert, die sofortige Erledigung der preussischen Wahlreform verlangen. Unter Herabsetzung derjenigen, die diese wichtige Frage frei und unbefleht von der Stimmung des Tages, unter alleiniger Berücksichtigung der dauernden Interessen des Staates lösen wollen, glaubt man der Ueberwindung der äußeren Feinde und der Erhaltung des inneren Friedens dadurch dienen zu können, daß man ein Bild der angeblichen politischen Rechtslosigkeit der Massen entwirft. Und das bei einem Volke, dessen maßgebendes Reichsparlament auf dem freiesten und demokratischsten Wahlrecht der Welt beruht. Hat man denn gar nichts aus diesem Kriege gelernt? Steht man denn noch immer nicht ein, daß die als verhängnisvolle Waffe gegen uns gedachte Woge von deutscher Unfreiheit, von Junkerherrschaft und Militarismus dem feindlichen und neutralen Auslande von unserer eigenen übertreibenden Kritik geliefert worden ist? Will man denn wirklich den englischen Zeitungen, die es als ein Ziel dieses Weltkrieges bezeichneten, dem preussischen Volke ein neues Wahlrecht zu erkämpfen, eine gewisse Berechtigung ihrer Anschauungen gewähren? Fürwahr, man sollte nicht glauben, daß es in dieser gefährlichen Stunde, wo unser Volk um sein ganzes Dasein und um seine Zukunft kämpft, noch Männer von so geringem Verantwortungsgefühl gibt, daß sie an dem Fundamente unserer inneren Volkseinheit rütteln, nur um sich bei der Demokratie in empfehlende Erinnerung zu bringen. Ein weiterer Zweck kann nicht in Frage kommen, denn jede praktische Folge ist für ihr Verlangen ausgeschlossen. Darüber haben sämtliche ausschlaggebende Parteien längst im preussischen Abgeordnetenhaus keinen Zweifel gelassen. Die nationalliberale Partei hat erklärt, daß sie, nach Aufgabe der Ziele, die in ihren früheren Anträgen umschrieben sind, nach dem Kriege ihre Bemühungen für eine Reform des Wahlrechts wieder aufnehmen werde. Im gegenwärtigen Augenblicke aber, in dem Deutschland mit übermächtigen Feinden zu kämpfen habe, scheint es ihr wichtiger, den Sieg zu erringen, als ihre noch so berechtigten politischen Ziele zu verfolgen. Bei dieser Erklärung und bei dem gleichen Standpunkte der anderen großen Parteien wird es wohl sein Bewenden haben.

Rücktritt des russischen Ministers des Innern.

Petersburg, 19. Juni. (L.-M.-Tel.)

Der Minister des Innern, Maklakow, ist zurückgetreten. Er verbleibt Mitglied des Reichsrats und Hofmeister. An seiner Stelle ist der Chef der Hauptverwaltung des Reichsgeheimdienstes, Schischkowskoi, zum Verweser des Ministeriums des Innern ernannt worden.

Gemeine Kriegsführung der Engländer.

Berlin, 19. Juni. (Mittamtl. Wolff-Tele.)

Am 14. Juni vormittags hat etwa acht Seemeilen südlich des an der englischen Küste gelegenen Longstone Leuchtturmes ein unter norwegischer Flagge fahrender und mit norwegischen Nationalitätsabzeichen versehener englischer Dampfer auf eines unserer Unterseeboote einen glücklicherweise erfolglosen Rammangriff gemacht. Am 10. Juni versuchte, ebenfalls beim Longstoneleuchtturm, ein Dampfer unter schwedischer Flagge mit schwedischen Nationalitätsabzeichen eines unserer Unterseeboote zu rammen, das nur mit knapper Not dem Angriff entging.

Deutschfeindliche Ausschreitungen in England.

Kopenhagen, 19. Juni. (Eig. Tel., Chr. Bl.)

In der englischen Stadt Kingston fanden gestern große deutschfeindliche Kundgebungen statt. Ueber 3000 Personen durchzogen die Straßen unter deutschfeindlichen Ausrufen. Schließlich schlugen sie die Richtung nach mehreren, in deutschem Besitz befindlichen Fabriken ein, in der Absicht, diese zu zerstören. Aus den Nachbarorten herbeigerufenen starke Polizeieinheiten gelang es nach mehreren Zusammenstoßen, die Aufständischen zu zerstreuen.

Die Wut der Entente gegen Griechenland.

Angano, 19. Juni. (Eig. Tel., Chr. Bl.)

Die römische „Tribuna“ meldet aus Athen: Die Engländer werden die ägyptische Verwaltung von allen Griechen säubern, wenn Griechenland nicht zu Kreuze kriecht. Als Vorwand werde dazu der angebliche Verrat eines Griechen genommen, der die in Athen bekannten englisch-französischen Angriffspläne gegen die Dardanellen den Türken mitgeteilt haben soll. Die australischen Offiziere, die von den Dardanellen nach Alexandria zurückgekehrt sind, seien fest davon überzeugt, daß der Mißerfolg aller Angriffe nur durch Verrat zu erklären sei. Die Türken waren stets mit einer Uebermacht zur Stelle, wo wirkliche Angriffe erfolgten, niemals dagegen, wo nur demonstriert wurde. Wo 1000 Mann genügt hätten, mußte der Angreifer 10 000 Mann einsetzen; statt 100 fielen 1000. Alle Australier seien während auf die Griechen, die in Alexandria fortwährend Bedrückungen und Mißhandlungen ausgeübt find. Die australischen Soldaten breiteten im griechischen Quartier eine italienische Flagge auf dem Boden aus und nötigten alle Griechen, niederzuknien und sie zu küssen. Die Widerstrebenden wurden verprügelt.

Amil. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 19. Juni. (Mittamtl.)

Russischer Kriegsschauplatz.

Amilich wird verlautbart vom 19. Juni, mittags:

Die galizische Schlacht dauert fort. Im Ansturm gegen die zusammenhängenden russischen Verteidigungsstellungen an und nördlich der Werszyka erkämpften die verbündeten Armeen Stellung um Stellung.

Grodek und Komarno sind genommen.

Das nordöstliche und das südliche Tarnawka ist vom Feinde gesäubert, Ulanow nach heftigem Kampf besetzt.

*) Mit Erlaubnis des Verfassers aus Nr. 126 des „Tag“ übernommen.

Südlich des oberen Dnjestr schreitet der Angriff der verbündeten Truppen fort. Die östlichen Truppen der Armee Pflanzler haben neue schwere Angriffe wieder blutig zurückgeschlagen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Isonzo-Front und der Rätiner Grenze trat nach den letzten verlustreichen Vorstößen der Italiener Ruhe ein, die nur durch Plänkelleien und stellenweises Geschützfeuer unterbrochen ist. Ein geknirscht nachmittags wieder bei Plassa angelegter feindlicher Angriff wurde schon am Anfang im Keime erstickt.

Im Tiroler Grenzgebiet wurden italienische Abteilungen, die gegen die Gebirgsübergänge östlich des Bassa-Tales vorzugehen versuchten, allenthalben abgewiesen. Der erfolglose Angriff auf das Plateau von Folgara und Lavarone wurde vom Feinde eingestellt.

In den wenigen „erbitten“ Ortschaften des Grenzgebietes drangsalieren die Italiener die Bevölkerung durch Anhebung von Geiseln und brutale Gewaltmaßnahmen.

Der Stellvertreter des Chef des Generalstabes, v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die Entscheidungsschlacht in Galizien.

Rotterdam, 19. Juni. (T.-U.-Tel.)

Englische Blätter erfahren aus Petersburg, man erwarte die Entscheidungsschlacht in Galizien in der Gegend von Grodek, eine Schlacht, so riesenhaft, und von derartiger Bedeutung, daß alle bisher in Galizien gefochtenen Gefechte im Vergleich damit als Vorpostengefechte zu betrachten sind.

Wien, 19. Juni. (T.-U.-Tel.)

In Horodonga haben die Russen bis zur Befreiung der Stadt noch viel schlimmer gehandelt als in den anderen Ortschaften Galiziens. Sämtliche Häuser und Läden der Juden wurden schon am ersten Tage des Russeneinbruchs ausgeplündert. Bald darauf gingen die meisten Häuser der Juden in Flammen auf, worauf der Kommandant der russischen Truppen in tierischer Weise den Befehl erteilte, ihm diejenigen Juden, die sich der Brandstiftung schuldig gemacht hätten, vorzuführen. Es wurden ihm auch einige Juden vorgeführt, die zum Tode verurteilt und gleich darauf im Beisein eines russischen Generals unter Musklängen auf der Straße hingerichtet wurden.

Der deutsche Koloß.

Genf, 19. Juni. (T.-U.-Tel.)

Der Pariser „Petit Parisien“ sagt: Die Russen konstatieren die Anwesenheit völlig neuer deutscher Formationen. Das sei der Beweis, daß alle französischen Reservierungen über die deutschen Reserven irrig seien. Der Feind sei auch heute noch ein Koloß, der nur durch größte Anstrengungen fallen könne. Der Rückzug der Russen scheine andauernd. — Auch der Pariser „Temps“ konstatiert das Beständige Zurückweichen der Russen trotz etlicher glücklicher Gegenstöße. Betreffs der Westfront sagt der „Temps“, falls die Loretohöhe in französischen Besitz gelange, könnten dort nur wenige Soldaten zur Bewachung zurückbleiben, weil das Plateau ein entsetzlicher Mordplatz von tausenden Kadavern sei, die seit Wochen unbedeckt liegen.

Die italienische Wahrheitsliebe.

Wien, 19. Juni. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Aus dem k. k. Kriegspressequartier wird geschrieben: Die Wahrheitsliebe der amtlichen Veröffentlichungen des italienischen Generalstabes beleuchtet drastisch das Kriegsbildnis des obersten Kommandos vom 12. Juni, in dem es heißt: „Seit gestern haben unsere Batterien schweren Kaliber das Feuer gegen die Festung Malborghet eröffnet und in kurzer Zeit sehr erhebliche Ergebnisse erzielt. Der obere Teil des Forts ist in Brand gesetzt worden, wodurch die Munitionsdepots

explodierten.“ Dieser Meldung gegenüber sei festgestellt, daß der in Brand geschossene Teil ein außerhalb des Forts befindlicher Holzschuppen ist, in dem gewiß keine Munition deponiert war.

Amtlicher deutscher Tagesbericht.

(Wiederholt, da nur in einem Teile der Auflage der vorigen Nummer enthalten gewesen.)

Großes Hauptquartier, 19. Juni, vorm. (Amtl.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Fortsetzung der Angriffe auf unsere Front nördlich von Arras brachte dem Feinde weitere Misserfolge. Nördlich des Kanals von La Bassée wurde ein englischer Vorstoß mähelos abgewiesen. Mehrere französische Angriffe an der Loretohöhe beiderseits Neuville und nördlich von Arras brachen zusammen. Wir säuberten einige früher verlorene Grabenstücke vom Feinde.

In den Argonnen wurden östliche Vorstöße des Gegners im Bajonettkampf abgewiesen. Der Kampf bei Banquois hat zu keinem Ergebnis geführt. Nördlich von Lunville wurde der von den Franzosen besetzte und besetzte Ort Embermenil überfallen und genommen. Nach Zerstörung aller französischen Verteidigungsanlagen gingen unsere Truppen unter Mitnahme von etwa 50 gefangenen französischen Jägern in ihre alten Stellungen zurück.

In den Vogesen wird noch an einzelnen Stellen des Westtales gekämpft. Am Sillesfirst nahmen wir über 200 Franzosen gefangen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

In Gegend Schawle, am Dwnyna- und Salawanah-Schnitt wurden russische Vorstöße abgewiesen.

Südwestlich von Kalwaria machten wir Fortschritte; das Dorf Wolkowizna wurde im Sturm genommen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen sind westlich des San bis in Linie Japuscie-Ulanow östlich der Front über die Tanaw-Pancakalanie zurückgeworfen.

Die Grodekstellung wird angegriffen. Die noch südlich des Dnjestr zwischen Dnjestrsumpfen und dem Sirij stehenden Russen wurden angegriffen und nach Norden zurückgedrängt. Der Angriff wird fortgesetzt.

Oberste Seeresleitung.

Französische Friedensfreunde.

Genf, 19. Juni. (T.-U.-Tel.)

Der Pariser „Guerre sociale“ bringt einen Aufsatz, in dem er gegen die Propaganda vieler, anscheinend ehrlicher Patrioten protestiert, die einen etwaigen Frieden annehmen wollen, falls Deutschland ehrenvolle Bedingungen stellt.

Deutsche Kriegsgefangene als bevorzugte französische Dockarbeiter.

Genf, 19. Juni. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Zu den Dockarbeiten und dem Ausladen von Frachtschiffen im Hafen von Bordeaux wurden bis jetzt neben spanischen und marokkanischen Arbeitern 200 deutsche Kriegsgefangene verwendet. Die Arbeiten der letzteren befriedigten derartig, daß die Behörden um die Entsendung von weiteren 1400 Gefangenen ersuchten. Diese erhalten Löhnung und genießen gewisse Freiheiten.

Englische Verluste.

Rotterdam, 19. Juni. (Eig. Tel., Ctr. Bln.)

Asquith teilte gestern im Unterhaus mit, daß der Verlust der Kolonialmarinedivision bis Ende Mai 184 Offiziere und 4812 Mannschaften betrage. Davon befinden sich seit dem Fall von Antwerpen 41 Offiziere und 1444 Mann als Internierte in Holland.

Die letzte englische Verlustliste weist die Namen von 74 Offizieren und 2664 Mann auf.

Ponts erhob sich und ging unruhig im Zimmer auf und ab. Ja, wenn auch alle gesetzlichen Formalitäten erfüllt waren, so wußte er doch, daß der alte Wegerle keine Mittel schenken würde, um sein Ziel zu erreichen. Die Hartnäckigkeit des Alten würde harter sein, als Villian es mit ihrem Gang zum friedlichen Ausgleich ahnte. Immer wieder ging sein Blick zu Villian hinüber, die zurückgelehnte im Sofa lag und die Augen geschlossen hielt, als müßte sie sich müde von diesem Kampf ausruhen. Wie unnützlich war doch dieser ganze Zwiepsalt und welche schwere Verwundungen würde er für Villian noch bringen! Er kannte Charlot, kannte die ganze Familie seit seiner Jugend. Er wußte, daß Charlot kein Mann von groben und edlen Entschlüssen und edler Festigkeit war. Vielleicht, daß die Liebe ihn jetzt anders machte? Aber wenn nicht, wer unterlag dann in diesem Zwiepsalt?

Als er sich einige Schritte näherte, schlug Villian die Augen auf und sah ihn traurig an.

„Was denken Sie nun, Madame? Was werden Sie nun für einen Entschluß fassen?“

Sie kann einen Augenblick: „Ich möchte mich wenig aktiv in der Sache beteiligen. Ich werde Charlot den heutigen Vorfall mitteilen. Er wird dann schon wissen, was er tun will.“

„Also Sie haben vollkommenes Vertrauen zu Charlot?“

Sie richtete sich etwas auf und sah ihn halb erstaunt, halb besorgt an. „Das ist doch klar. Ich vertraue Charlot unbedingt. Ich hege nicht den leisesten Zweifel an ihm. Aber selbstverständlich muß ich es ihm überlassen, welchen Ausweg er einschlagen will, da er ja alles viel besser beurteilen kann. Ich werde mich ihm unbedingt fügen, weil ich großes Vertrauen zu ihm habe!“

„Dann ist es gut. Dann ist es gut!“ meinte Ponts, indem er langsam auf und ab ging, und bei jedem Schritt leise vornüberwippend auf seine Fußspitzen sah. Aber in seinem Ton mußte doch ein Hauch von Zweifel liegen, denn es wurde Villian blickommen. Deswegen setzte sie gleichsam zur Bekräftigung nach einer kurzen Pause hinzu:

„Er hat mir immer wieder gesagt: Ich lasse dich nicht im Stich, es ist ganz klar, daß ich dich nicht im Stich lasse, aber ich muß nur alles machen!“

Sie sagte das mit einem solchen Glauben, daß Louis es nicht über sich brachte, in ihr schon jetzt Zweifel zu erregen. Er nahm seinen Hut zur Hand und drehte ihn einige Male gedankenvoll. Jedenfalls wollte er sehr wahrscheinlich Villians Schicksal verfolgen.

Akt des Kapitels.

Nach zwei Tagen reiste Villian nach Kolmar. Sie hatte sich mit Charlot ausgesprochen und eingesehen, daß es das

Der Unterseebootkrieg.

Haag, 19. Juni. (T.-U.-Tel.)

Schwer beschädigt und mit arbeitenden Pumpen traf am Donnerstag der Londoner Dampfer „Turnwell“ (4260 Tonnen) in Milfordhaven ein, dem in der Nähe des Smalles ein deutsches Tauchboot begegnete. Nach dem Sprengkörper an Bord des Schiffes gebracht worden waren, verließ das Tauchboot die Stelle, um den Dampfer „Traffors“ anzugreifen, der, wie gemeldet, versenkt worden ist. Weil die „Turnwell“ noch über Wasser schwamm, kehrten der Kapitän und die Besatzung an Bord zurück, und auf der Fahrt nach Milfordhaven nahmen sie auch die Besatzung der „Traffors“ mit an Bord.

Eine Unterredung mit dem schweizerischen Bundespräsidenten Motta.

Basel, 20. Juni. (T.-U.-Tel.)

Die heftigen Debatten im schweizerischen Bundesrat über die Neutralitätsfrage hatten vielfach die Ansicht aufkommen lassen, als seien tiefergehende Spaltungen zwischen den dreien die Schweiz bevölkernden Nationalitäten entstanden. Der Pariser „Matin“ sandte daher einen Berichterstatter zum Bundespräsidenten Motta, um dessen Ansicht über diese einschneidende Frage einzuholen. Präsident Motta verwies das Gerücht von inneren Konflikten in der Schweiz in das Gebiet der Fabel. Der Präsident erklärte u. a.:

Wie kann man an dem tiefgehenden Nationalgefühl der Schweizer zweifeln? Die Schweiz hat soeben den schlagendsten Beweis für ihren Willen zur unbegrenzten Aufrechterhaltung ihrer Unabhängigkeit gegeben, indem sie mit erdrückender Stimmenmehrheit das neue Kriegsteuergesetz angenommen hat, das besonders schwer auf den besitzenden Klassen lastet. Unser Budget verlangt jedoch viel; die teilweise Mobilisation der schweizerischen Armee, die seit dem Kriegsbeginn dauert, hat bereits 180 Millionen Franken gekostet und kostet augenblicklich noch ungefähr 15 Millionen Franken monatlich. Dazu kommt der große Fehlbetrag, der durch die ausfallenden Zölle der eingeführten Waren entsteht. Wir müssen damit rechnen, daß die Feindeligkeiten noch lange dauern, und daß unser Budget eine Lücke von 300 bis 400 Millionen Franken auszufüllen haben wird. Wie man sieht, kostet der Krieg der Schweiz viel Geld, obwohl sie selbst nicht daran beteiligt ist. Die Annahme der Kriegsteuern ist der Beweis der hohen politischen Erziehung der schweizerischen Demokratie, die weiß, daß Sicherheit und Unabhängigkeit Geld kosten, und die außerdem den Beweis der Einigkeit aller Schweizer in ihrem tiefgehenden Nationalgefühl erbracht hat. Es wäre absurd, daran zu zweifeln. Gewiß gehen die Sympathien nach verschiedenen Richtungen. Die französische Schweiz meißt infolge der Bande gemeinsamer Kultur und Sprachart zu Frankreich. Der Kanton Tessin hat viele Beziehungen zu Italien, und es ist nur natürlich, daß die deutsche Schweiz durch ihre Beziehungen zum Deutschen Reich beeinflusst wurde. Trotz dieser verschiedenartigen Neigungen aber bleiben die Schweizer vor allem Schweizer, und die Opfer, die sie sich auferlegen, die Mobilisation, der sie sich unterziehen, obwohl sie von niemandem direkt bedroht werden, sind der beste Beweis dafür.

Ueber die zukünftige Stellung der Schweiz zu den Großmächten, insbesondere zu Italien, befragt, erklärte Präsident Motta: Die Intervention Italiens verurteilt einige Unruhe hier. Die Wollen haben sich jedoch schnell gerichtet. Wir können der Loyalität und Aufrichtigkeit der italienischen Regierung vertrauen. Italien hat auf seine Absichten deutlich hingewiesen, als es der Schweiz den Schutz seiner Bürger in Deutschland anvertraute. Ich bin überzeugt, daß es der Schweiz gelingen wird, auch weiterhin mit allen Nachbarn in besten Beziehungen zu bleiben. Als einziger Friedensinsel inmitten des Kriegesurmes beweisen uns alle kriegsführenden Mächte ihr Wohlwollen. Von Frankreich erhalten wir Brot, von Deutschland Kohlen, von Österreich Zucker und von Italien Vieh und andere Lebensmittel. Unsere Neutralität gestattet uns, die Rolle weiter zu spielen, die das Gedeihen unseres Landes uns auferlegt.

Beste sein würde, seinen Rat zu befolgen und nach Kolmar zu gehen. Nur für einige Tage, vielleicht für eine Woche. Er wollte in seine Junggesellenwohnung zurückkehren und sehen, daß er mit seinen Eltern ins Reine kam. Durch die Erbschaftsverhandlungen war er genötigt, täglich mit ihnen zu sprechen und er hoffte zuversichtlich, daß sich ein Ausgleich anbahnen würde. Die Hauptsache schien ihm zu sein, daß Villian für einige Tage gänzlich aus dem Gesichtskreis seiner Eltern trat und Straßburg für kurze Zeit verließ.

Augenscheinlich war es Charlot sehr peinlich, daß sein Vater mit der Testamentsauseil herausgeplatzt war, denn als Villian ihn fragte, ob sie mit ihrem Bruder sprechen solle und ob es nicht einen juristischen Ausweg gäbe, um der Testamentsauseil zu entgehen, bat sie immer wieder erregt, ihrem Bruder von der ganzen Angelegenheit nichts zu sagen und alle juristische Anteilnahme vorläufig zu umgehen. Der Rechtsanwalt hatte die Testamentsvollstreckung, und es war gut, wenn gerade in dem jetzigen Zustand der Angelegenheit mit möglichst wenig gesprochen und dritte nicht eingeweiht wurden.

Aber alles schien für Villian wie mit einem Hauch von Trauer erfüllt. Für nichts hatte sie Interesse und Freude. Schon oft machte sie den Weg von Straßburg nach Kolmar, und jedesmal war es ihr entzückend, wenn im Laufe der Eisenbahnfahrt zur Rechten die malerischen Linien der Vogeien aufstauchten. Heute machte all diese landschaftliche Schönheit Villian nur traurig. Sie liebte das Elsaß so sehr, und im Grunde mußte sie ja um seinetwillen leiden, weil sie als Eindringling betrachtet wurde, und sie hatte doch gerade so gut wie Charlot das Licht der Welt in Straßburg erblickt. Es drückte ihr fast das Herz ab, daß sie mit niemandem nun über das Sprengen sollte, was sie so quälte. Da sie Albert damals von ihrer Verlobung und Heirat nicht eingeweiht, weil sie ganz genau ahnte, daß er ihr abrat, verbot ihr Stolz es nun, sich gerade jetzt, wo der Karren so verfahren war, an ihn zu wenden. — Er begriffte sie am Vahnhof, und sie merkte sogleich an seiner ganzen Art und Weise, daß auch er bedrückt schien und von einer Angelegenheit innerlich beschäftigt. Er freute sich sehr über ihr Kommen und machte ihr sogleich allerlei Vorschläge über Ausflüge, die sie in die reizende Umgebung von Kolmar machen wollten. Da es ein wundervoller Tag war, ließ er ihr Handgepäck, das sie für die wenigen Tage mitgenommen, sogleich direkt ins Hotel schicken, um den Nachmittag mit einem Spaziergang mit ihr zu verbringen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Elsaß überm Rheine...

Roman von Erica Grupe-Löcher.

(49. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Aber er hat mir gegenüber immer versichert, daß er sich in seine allerpersönlichsten Sachen nichts hineinreden ließe. In dem Punkt sei er verwundbar. O, ich weiß es noch so gut, wie er gerade das alles sagte, als wir uns damals an den gedachten Brücken zum erstenmal ausprachen und ich ihn schon damals auf die anderen Ansichten hinwies, die möglicherweise seine Eltern haben würden.“

„Charlot hat schon manches gesagt, was er nachher anders machte“, wollte Hagenauer sagen. Doch er bezwang sich und Faltgefühl für die junge Frau und verschluckte die Bemerkung. Dafür sagte er:

„Es wäre ja auch alles ganz glatt gewesen, wenn jetzt dieser Todesfall von Onkel Camille nicht dazwischen gekommen wäre und die Eltern nicht so plötz-lich hier auf der Bildfläche erschienen wären. Es wäre besser gewesen, sie wären nicht jetzt schon aus Alster gekommen. Ihre Erbschaft hätte man ihnen auch so hinübergeschickt. Aber das Ganze sieht ja dem Alten ähnlich. Der ist zu impulsiv. Der meint, es geht nicht ohne ihn, und dabei hat er es schon so oft verkehrt gemacht. Ja, der alte Wegerle!“

Villian erzählte Hagenauer die Einzelheiten der Unterredung. Dabei stieg die Beschämung, der Kummer und die Empörung über das erlittene Unrecht von neuem so heiß in ihr auf, daß sie sich kaum beherrschen konnte. Sie ließ sich auf dem Sofa nieder und legte den Kopf zurück.

Eine lange Pause entstand.

Hagenauer verhielt sich ganz ruhig. Ab und zu sah er zu ihr hinüber, und etwas wie Mitleid lag in seinem Blick. Er überließ die Lage viel deutlicher als sie es konnte, denn er kannte Wegerles viel länger und besser als sie. Und er wußte, daß die ganze Angelegenheit für Villian sehr bedenklich stand.

„Ja, das ist eine dumme Geschichte“, meinte er plötzlich aus seinen Gedanken heraus.

Auch Villian richtete sich nun auf.

„Ja“, sagte sie, „das alles ist ja sehr peinlich und wehtun, aber es muß eben durchgemacht sein. Der alte Wegerle kann ja im Grunde gar nichts gegen die Tatsache machen. Die gesetzlichen Formalitäten sind beobachtet und erfüllt worden. Wie freue ich mich, daß ich nicht auf Charlots ersten Vorschlag eingegangen bin und wir uns in London haben trauen lassen. Denn wie abenteuerlich würde das nun aussehen. Wegen der Testamentsauseil muß sich noch ein Ausweg finden. Ich bin mit Recht und mit Ehren seine Frau.“

Die Heldenfahrt der „Emden“.

Von Kapitänleutnant v. Müde,
1. Offizier während d. M. H. Kreuzers „Emden“.

(Fortsetzung.)

Das uns die Engländer allmählich über geworden waren, besuchten wir am nächsten Tage zur Abwechslung das französische Pondichéry. Da war aber nichts los und wir fuhren weiter, um Ceylon und die Westküste Indiens zu besuchen. Wie wir später erfahren, hat die Besetzung von Madras eine allgemeine Flucht der Europäer von der Küste ins Inland zur Folge gehabt. Außerdem richteten die Engländer nunmehr in allen ihren Häfen bei Nacht Scheinwerfer-Sicherungsdiens ein und suchten in der Nacht mit Scheinwerfern die ganze Gegend vor ihren Häfen ab. Damit erleichterten sie uns unsere Navigation erheblich. — Wir kamen dann dicht vor den Hafen von Colombo. Als wir dort kreuzten, erschien im Scheinwerferlicht plötzlich ein dunkler Schatten, der uns lebhaft interessierte. Er sah zuerst recht gefährlich aus, gewann aber bei näherer Betrachtung. Es war ein

mit Zucker voll beladener englischer Dampfer.

Der Kapitän dieses Schiffes war durch die Tatsache, daß er im Scheinwerferlicht des englischen Kriegshafens gefaßt wurde, so mitgeteilt, daß er unseren Befehlen Widerstand entgegensetzte. Die bedauerliche Folge dieses patriotischen Schrittes war, daß er auch nicht ein Taschentuch von Bord nehmen durfte. Binnen 5 Minuten wurde der Dampfer geräumt, die Besatzung auf unsern Pumpensammler gebracht; der Kapitän selbst und sein Maschinist wurden der Ehre teilhaftig, in einer provisorischen Kasse auf S. M. S. „Emden“ untergebracht zu werden, und der Dampfer verließ 10 Minuten später das Abendrot der Dämmerung. Dieser englische Kapitän hat später, wie wir aus Zeitungen erfahren haben, die schönsten Heldengezeiten über die „Emden“ erzählt. Er hob zwar lobend hervor, daß er gut behandelt worden sei, aber dennoch sei seine Unterbringung nicht staubgemäß gewesen. Scheinbar hatte er erwartet, daß unser Kommandant ihm seine Kasse einräumen würde. Ferner sprach er sich sehr abfällig über den Reinheitszustand der „Emden“ aus. Sie sei schmutzig, zerkratzt und verbeult gewesen. Darin kann ich ihm nur Recht geben. Man sollte aber auch nicht ungekräftigt monatelang in See und fährt nicht ungekräftigt mehrere 100 Tonnen Kohlen auf Deck. Hätte ich allerdings gewußt, welcher liebe Besuch mir bevorstand, so hätte ich meinen ganzen Stolz als Offizier sicherlich darin gesetzt, meinem Gäste ein frisch gemaltes und blank geputztes Schiff vorzuführen. Außerdem sagte der edle Mann, daß unsere Besatzung verhungert ausgehen hätte und niedergeschlagen gekniet gewesen sei. Es hieß, der Verproviantierung der englischen Schiffe Ungerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man unsere Besatzung als verhungert bezeichnen sollte. Und die gänzlich niedergeschlagenheit unserer Besatzung kam wohl am besten dadurch zum Ausdruck, daß unsere Leute kein größeres Vergnügen kannten, als bei unseren täglichen Nachmittagskonzerten zu tanzen.

Inzwischen bereitete uns die Versorgung mit Kohle Schwierigkeiten. Unsere getreue „Marsumanna“ war leer gefloht und wir hatten noch bei uns unsere erste Prise, den mit indischer Kohle beladenen Dampfer Ponto-Poroso. Die indische Kohle hat nun die Eigenschaft, neben einem äußerst geringen Delawert, sehr starke Rauchwolken zu entwickeln und die Kessel hart zu verkrusten, so daß wir keine reine Freude an unserem Begleiter mehr hatten.

Die Frage nach besserer Kohle

löste die englische Admiralität in Hongkong in zuvorkommender Weise dadurch, daß sie uns in den nächsten Tagen zwei schöne, 7000 Tonnen große, mit besser englischer Balkkohle geladene, für sie selbst bestimmte Dampfer in ungenutzter Weise abtrat.

„Emden“ fuhr hierauf nach Diego Garcia, einer kleinen Insel, weit unten im südlichen Ozean. Wir wollten uns dort etwas erholen und das Schiff in Stand setzen. Als wir einliefen, kam uns mit Nahrungsmitteln im Auge, beladen mit Geschenken für uns, ein Engländer entgegen, der vom Kriege noch nichts wußte, da die Insel nur halbjährige Verbindung hat. Er hat uns u. a. sein Motorboot, das Panne hatte, zu reparieren, was wir auch bereitwillig taten. Ohne ihn von den Schrecken der Gegenwart zu unterrichten, verließen wir den Hafen. Seine nächste Post erhielt er nach seinen Angaben 14 Tage nach unserem

Verlassen des Hafens, er wird sich dann vielleicht klar darüber geworden sein, wen er mit Geschenken überhäuft hat. Nachdem wir dann weiter nach Norden fahrend, noch gute Prisen gemacht hatten, wollten wir gern auch mit Kriegsschiffen nähere Bekanntschaft machen. Wir suchten aus Zeitungen, daß 10 englische, französische und japanische Schiffe nutzlos ihre Kohlen verbrannten, indem sie uns suchten. Und entgegenkommend wollten wir ihnen ihr Handwerk erleichtern und sie selbst in ihren Häfen aufsuchen.

Der Hufarenstreich von Penang.

Am besten geeignet dafür war Penang. Unsere Gegner mußten dort in der Gegend eine Basisstation haben. Wir hofften deswegen, im Hafen einen oder zwei Kreuzer anzutreffen. — Am 28. Oktober morgens gegen 4 Uhr wurde auf „Emden“ die gesamte Besatzung gewacht und bekam warmes Frühstück, um zum Geleite in guter Verfassung zu sein. Mit Dampf auf in allen Röhren und 20 Meilen Fahrt dampften wir auf Penang zu. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, es war noch ganz dunkel. Wir wollten kurz nach Sonnenaufgang im Hafen selbst sein, weil bei der Enge des Hafens ein Geleite in der Nacht auszuweichen war. Andererseits wollten wir nicht zu spät kommen, bis die Sonne ganz aufgegangen war, weil wir die verschwundene Dunkelheit zum Herankommen an den Gegner benutzen mußten. Beim Einlaufen hatten wir fast drei Schornsteine vier. Dieser vierte Schornstein war aus Holzkreuzen mit Segeln gefertigt und gleicht in seiner Form genau den Schornsteinen der dort draußen befindlichen englischen Kreuzer, so daß, wenn die „Emden“ vier Schornsteine fuhr, sie aus der Ferne einem der dortigen englischen Kreuzer ähnlich sah. Wir hatten den Schornstein schon vor längerer Zeit angefertigt und haben ihn in der Regel nachts gelassen. Bei Tage wurde er weggenommen und auf Deck gelegt. Die Mannschaften benutzten das schattige Plätzchen, um dort ihr Mittagsschlafchen abzuhalten.

Als wir in die Nähe von Penang kamen, wurde klar, daß zum Geleite angelagert und in voller Bereitschaft jagten wir auf den Hafen zu. Wir sahen plötzlich etwa 400 Meter auf Abstand von uns verschwimmend ein helles weißes Licht, konnten aber kein Schiff erkennen. Sonst haben wir beim Einlaufen nur Fischerboote gesehen. Als wir auf die innere Reede von Penang kamen, war die Sonne gerade im Begriff aufzugehen. Im Dämmerlicht sahen wir im Hafen eine ganze Anzahl von Dampfern, aber nur Handelsdampfer, von Kriegsschiffen war nichts zu sehen. Wir hatten es schon beinahe aufgegeben, einen Gegner zu treffen, als plötzlich in der Menge der Handelsdampfer eine dunkle Masse auftauchte, zweifellos ein abgeblendetes Schiff. Größe und Art waren noch nicht auszumachen. Unglücklicherweise lag das Schiff so, daß es uns direkt das Heck aufzeigte, so daß es sehr schwer war, zu erkennen, um was für ein Schiff es sich handelte. Erst als wir auf etwa 200–250 Meter herangekommen waren, erkannten wir mit Sicherheit, daß es der Russe „Schemischuk“ war. An Bord des Russen war alles angespannt beim Schlafen. Wir sahen ihm zunächst einen Torpedo, der das Hinterdeck traf. Dieses wurde durch die Detonation vollständig 1/2 bis 1/3 Meter in die Höhe gehoben und hing dann langsam an zu sinken. Nach der Detonation des Torpedos wurde es lebendig an Bord. Wir konnten deutlich sehen, wie eine ganze Anzahl russischer Offiziere an Deck gelaufen kamen und sich über das Heck ins Wasser begaben. Gleichzeitig mit dem ersten Torpedo überschüttete unsere Artillerie das Vorschiff des „Schemischuk“ wo die Mannschaften wohnten, mit einem derartigen Hagel von Geschossen, daß nach wenigen Minuten das Vorschiff wie ein Sieb aussah. Durch die Schüsse konnte man deutlich die Brände im Innern sehen. Mittlerweile waren wir an ihm vorbeigefahren und drehten um, um wieder anzukommen. Unsere Artillerie feuerte noch dauernd weiter. Jetzt wurde „Emden“ von drei Seiten beschossen. Einmal vom „Schemischuk“ und ferner von zwei Seiten, aber wo das war, konnten wir nicht feststellen. Wir hörten nur das Pfischen der Granaten und sahen ihre Aufschläge. Einer der in unserer Nähe befindlichen Handelsdampfer wurde dabei getroffen. Da „Schemischuk“ zu feuern aufging und wir „Emden“ nicht der Gefahr einer vollen Breitseite der schweren Geschütze des „Schemischuk“ auf eine Entfernung von nur 400 Metern ausweichen wollten, jagten wir dem Schiff einen zweiten Torpedo in den Bauch. Der Torpedo traf vorn unter der Kommandobrücke. Eine riesige schwarze Wasserwolke erhob sich, man sah einige Sparren und Schiffe fliegen, die Sorenwolke verdeckte das ganze Schiff und als sie nach etwa 20 Sekunden sich verzoogen

hätte, war von dem Schiff außer der obersten Mastspitze nichts mehr zu sehen. Zahlreiche Schwimmer trieben sich im Wasser herum, um die wir uns aber nicht zu kümmern brauchten, da zahlreiche Fischerboote in nächster Nähe waren. Wir sahen uns jetzt um, von welcher Seite auf uns geschossen wurde, und entdeckten, da inzwischen die Sonne aufgegangen war, halb hinter der Insel versteckt, den französischen Torpedojäger „D'Yverville“. Dieser ist ein unzarter Rast mit zwei leichten Geschützen. Als wir im Begriff waren, auf ihn loszukommen, wurde ein einlaufsdes Torpedoboot gemeldet. Wir wollten ihm nicht in der Enge begegnen und dampften ihm deshalb mit hoher Fahrt entgegen und eröffneten das Feuer. Sofort drehte das Boot ab und wir erkannten, daß die Luftspiegelung, die an diesem Tage außerordentlich groß war, uns etwas vorge täuscht hatte. Es war kein Torpedoboot, sondern ein Regierungsdampfer. Das Schießen wurde sofort eingestellt. Wir waren gerade im Begriff wieder umzudrehen und jetzt die „D'Yverville“ zu erledigen, als aus Neuze ein großes Schiff, scheinbar ein Kriegsschiff, in See gemeldet wurde. Man konnte das Schiff auch vom Deck aus sehen, es schien wirklich ein großes Schiff zu sein, scheinbar einer der im Hafen erwarteten französischen Panzerkreuzer. Tatsächlich stellte sich aber nachher heraus, daß die Luftspiegelung uns hier getäuscht hatte. Es handelte sich um den französischen Torpedobootzerstörer „Mousquet“. Er kam, als ob nichts geschehen wäre, mit etwa 15 Meilen Fahrt auf uns zu, unser vierter Schornstein war noch gesetzt, Flaggen hatten wir nicht. Auf etwa 4000 Meter setzten wir Geschützflammen und eröffneten das Feuer. Nach 7 Minuten war von dem Boot, das schon nach der 2. Salve nur noch ein einziger Trümmerhaufen mit Resten von Dampf und Kohlenhaufen war, nichts mehr zu sehen. Der Franzose hatte zunächst, als er uns als Gegner erkannt, das Geschütz aufgenommen, mit seiner Artillerie auf uns geschossen und auch 2 Torpedos geschossen, getroffen aber nicht. „Emden“ lief auf die Stelle zu, wo er gesunken war. Alle Boote wurden ausgelastet, um die Überlebenden zu bergen. Hierbei mußten wir die eigentümliche Erfahrung machen, daß die Franzosen vor unseren Booten schwimmend Reihenaus nahmen, trotzdem die Entfernung zur Küste so groß war, daß nicht daran zu denken war, an Land zu schwimmen. Wir richteten 33 Mann auf, zum Teil schwer verwundet. Sie wurden an Bord auf Deck untergebracht. Mit dem Ruder war auch schon unser Boot mitgeführt, so daß zwei Drittel schon verbunden an Bord kamen. Für die Unverwundeten wurde ein Segeltuchhaus an Deck gebaut, ihnen Stühle, Bänke und Tische gegeben, Kleider, Essen, Trinken, Zigaretten etc. verabfolgt. Als wir sie fragten, warum sie vor unseren Kanonen fortgeschwommen seien, erwiderten sie, in ihren Zeitungen hätte gekunden, daß die Deutschen alle Gefangenen mafiakrierten; daselbst hätten ihnen auch ihre Offiziere gesagt. Nach einigen Tagen wurden sie sämtlich auf einen vorbeifahrenden englischen Dampfer mit neutraler Bedienung abgegeben und von diesem dann in Söbong abgesetzt. Die Franzosen bedankten sich durch ihre beiden ältesten Unteroffiziere ausdrücklich beim Kommandanten und bei mir für die erfahrene Behandlung. Sie würden jetzt sofort in den Zeitungen bekannt geben, wie die Deutschen ihre Gefangenen behandelten, und in Zukunft den Zeitungsflügen nicht mehr glauben. Ein schwerverwundeter Offizier befand sich auch an Bord. Er hat sich beim Abschied ein Kissenband der „Emden“ aus, was er auch erhielt, und bedankte sich auch ausdrücklich für die gute Behandlung.

Der Todeskampf der „Emden“

Am 9. November früh vor Sonnenaufgang stand „Emden“ vor Reeling Island. Es galt, die dort befindliche Telegraphenstation und die Station für Funkentelegraphie zu zerstören. Hierzu wurde das Landungsboot, 2 Offiziere und 40 Mann, unter meiner Führung ausgesandt. „Emden“ lag etwa 1500 Meter von Land weg vor Anker. Ich hatte ursprünglich mit bewaffnetem Widerstand gerechnet und deswegen vier Maschinengewehre mitgenommen. Tatsächlich hielten wir auf keinen Widerstand. Sofort nach dem Landen besetzten wir die Station und gingen daran, alles zu zerstören, zu verbrennen und zu zerstören. Im Hafen hatten wir beim Landen ein kleines Segelschiff gesehen. Auch dieses sollte gesprengt werden. Durch einen Unfall wurde das Sprengen des Schiffes auf später verschoben, was uns im Laufe der Zeit sehr zu nutze kam. Das Fahrzeug war nämlich die „Aesch“. Ich ließ zunächst den Direktor kommen und sagte ihm, daß ich die Station zerstören würde. Er möchte mir die Schlüssel zu den

Waterloo, ein nassauischer Ruhmestag.

Zur Hundertjahrfeier am 18. Juni.

Von Dr. E. Spielmann.

Mitten hinein in das Getümmel des Weltkrieges fällt ein Gedenktag, der unter anderen Verhältnissen mit einer ganz besonderen Feier begangen worden wäre: der 100. Jahrestag der Schlacht bei Waterloo am 18. Juni.

Niemand aber wird trotzdem dem Tage seine dauernde geschichtliche Bedeutung absprechen. Wie heute, hundert Jahre nach Waterloo, es sich um einen Existenzkampf dreier großen Reiche wider eine ganze Welt von Feinden handelt, so kämpfte damals eine ganze Welt wider die Herrschaft eines einzelnen die letzte und entscheidende Schlacht aus. Freilich, wenn man die einst bei Waterloo gegeneinander stehenden Streitkräfte, etwa 70 000 auf jeder Seite, ansieht, dann schwindet der Begriff Schlacht sehr zusammen im Vergleich zu den Riesenschlachten von heute, in denen oft schon zwanzigmal soviel Menschen miteinander gerungen haben. Und zwar nicht nur Deutsche, Niederländer, Briten und Franzosen, sondern Völker aus allen Zonen und Erdteilen, aller Rassen und Farben, und nur der Boden, auf dem das Ringen stattfand, ist derselbe. Belgien ist ja nächst Oberitalien der europäische Hauptkriegsschauplatz geblieben, von Elber an bis auf unsere Zeit, auch jetzt wieder, wenn es auch nicht der einzige ist.

Für uns Nassauer ist Waterloo noch ein besonders wichtiger Tag. Das Denkmal auf dem Putzplatz, 50 Jahre nach der glorreichen Schlacht und 50 Jahre rückwärts von heute errichtet, gibt Zeugnis davon. Es führt die Namen von 11 Offizieren und 204 Mann an:

Ihr seid für Recht und Vaterland gefallen,
Die höchsten Güter, die die Menschheit kennt;
Dum ist es Pflicht, die heiligste vor allen,
Daß man der Nachwelt eure Namen nennt.“

So spricht die goldene Inschrift, und oben an den Spitzseiten des Obelisks stehen die Namenszüge von Nassaus alten Herrschern: Friedrich August und Friedrich Wilhelm (den gemeinsamen Regenten), Wilhelm und Adolf. Die beiden Zwergengemalten waren lange Zeit Mitglieder des Rheinbundes gewesen, gewungener Mahen, da sonst Napoleon die Grenzen des Großherzogtums Berg, das er selbst regierte, bis an den Main hinunter verlegt haben würde. Sie hatten dem Weltverderber nach und nach nahezu 7000 Mann nach Spanien stellen müssen; 4000 davon sind nicht zurückgekehrt, eine furchterliche hohe Verlustzahl. Trotz waren daher die Landesherren, die drückende Bündnispflicht los zu werden, die besonders auf dem früheren österreichischen Feldmarschall Herzog Friedrich August

lastete. Bekanntlich erging bereits gleich nach der Schlacht bei Leipzig der Geheimbefehl nach Spanien, daß die nassauischen Regimenter zu den Engländern abzuweichen sollten. Das 2. Regiment konnte dem Befehl nicht nachkommen, das 1. nur teilweise; der größere Teil und auch die Reiterabteilung wurden von den Franzosen entwaffnet und interniert. Daß ein Teil der dem 2. Regiment angehörigen Tapfern nachher beim Ueberlegen aus England nach den Niederlanden überlieferte und umkam, ist uns Nassauern immerfort als tragische geschichtliche Ueberlieferung im Gedächtnis.

So war es eine gehörige Kraftanstrengung, daß das natürlich viel schwächer als heute besetzte Herzogtum nebst den damals noch nicht dazu gehörigen oranischen (nordholländischen) Gebieten im Jahre 1815 drei Linienregimenter und eine Jägerabteilung — die Kopfzahl schwankt nach verschiedenen Angaben neuerdings wieder zwischen 7200 und 8100 Mann — zum Kampfe gegen Napoleon stellte. Die Verbindung mit England blieb gewahrt; das 2. Regiment war in englischen Diensten geblieben, und die beiden andern und die Jäger sollten sich mit ihm vereinigen und alle zusammen als Brigade vom Generalmajor Frhr. v. Kruse befehligt werden. Allein der englische Oberbefehlshaber Feldmarschall Herzog von Wellington verfuhr eigenmächtig. Außer den 7–8000 Nassauern dienten noch 7000 Braunschweiger, 8000 Hannoveraner, 2000 Mann der deutsch-englischen Legion neben 21 000 Niederländern in seinem sogenannten „englischen“ Heere (bei Waterloo kamen also auf 70 000 Mann nur 24 000 geborene Engländer, einschließlich Irren und Schotten). Alle diese hatte der Oberbefehlshaber in den Verbänden gemischt und nach Gutdünken vermischt.

Bereits im Treffen bei Quatrebras am 16. Juni, wo Lord Wellington vom Marschall Ney festgehalten wurde, während Napoleon den alten Völcker bei Wigny schlug, war das 2. nassauische Regiment Mitkämpfer; den Sieg hat es mit 2 Offizieren und 105 Mann bezahlet. Zwei Tage darauf, am 18. Juni, bot der Oberbefehlshaber, gestützt auf Völcker's Hülfsversprechen, dem Kaiser sichtlich von Waterloo (bei Brüssel) die Entscheidungsschlacht an. Unsere Nassauer fanden auf der ganzen britischen Schlachtlinie verteilt. Das 1. Regiment hielt im Zentrum, bei ihm Generalmajor von Kruse, eine Kompanie vorgehoben im Pachtel La Haye sainte unter dem Kommando des Führers der deutsch-englischen Legion, Major G. Waring (gestorben 1848 in Wiesbaden und auf dem alten Friedhofe an der Platter Straße beerdigt). Vom 2. Regiment stand ein Bataillon in der Stellung auf dem rechten Flügel bei Schloß Hougomont; von Hauptmann W. Wülfgen befehligt der Rest auf dem linken Flügel bei den Gebäuden Vellelote und La Haye (nicht mit La Haye sainte zu verwechseln); hier schlossen sich auch das 3. Regiment und die Jäger an.

An den tapferen Taten der Verteidigung bereu vorgelegenen Geschäfte hatten die Nassauer mit all ihren Kampfgewinnen gleichen Anteil; ja wir dürfen die Behauptung Hougoumonts hauptsächlich zugunsten der Nassauer führen, die von einer Abteilung Braunschweiger und englischer Gardien unterstützt wurden. Dabei kam es vor, daß die roten Briten, um für sich Raum zu gewinnen, die gefallenen Nassauer einfach in den Brunnen des Schlosses warfen. Die Ueberlieferung behauptet, es seien auch noch Lebende darunter gewesen. Der Heldentum, während der Schlacht fast den ganzen linken Flügel der Franzosen (unter Jerome Napoleon) auf sich gezogen und von Mittag bis Abend beschäftigt zu haben, fällt also, wie gesagt, den Nassauern zu. Das Verdienst Karl Kleibitens ist es, auch offiziell wieder darauf hingewiesen zu haben.

Aber auch an der Entscheidung selbst waren unsere Nassauer hervorragend beteiligt. Als der Schlachtfeldherr, nachdem sein rechter Flügel durch den Ansturm der Preußen bereits ins Schwanken geraten war, nach verschiedenen wütenden Kavallerieangriffen auf feindliche Zentrum seine Prätorianertruppe, die Garde, einsetzte, und als die englische Linie deren Vormarsch zum Stehen gebracht hatte, da griff beim Vorgehen der Verbündeten ihrerseits auch das 1. Regiment Nassau unter persönlicher Führung des Befehlshabers des Zentrums, des Prinzen von Dranien (später König Wilhelm II. der Niederlande), durch einen Bajonettschlag in die Flanke der Garde ein. Der Prinz und sein Vetter, Prinz (später Herzog) Wilhelm von Nassau, wurden dabei verwundet; aber als nach dem „Sauve qui peut!“ der wehenden Kaisergarde das Siegeshurra der Verbündeten ins Tal hinunter tönte, da durften als erste auch unsere Nassauer daran teilnehmen.

Wir wollten den nassauischen Helden von Waterloo neben den mehr oder minder pompastischen Monumenten der Niederländer, Engländer, Preußen, Franzosen, Hannoveraner und Braunschweiger ein einfaches Denkmal setzen; am Tage der Leipziger Schlacht im vorigen Jahre gebachten wir es zu weihen, damit es am Hundertjahrstag mit den anderen geschmückt werden könnte. Da kam der Weltkrieg dazwischen; unsere Bundesgenossen von Waterloo, Engländer und Belgier, kämpften und kämpften, mit dem allen gemeinsamen Feinde verbündet, gegen uns. Nun werden wir den Frieden abwarten müssen, und auf dem nassauischen Waterlooendmal wird sich dann vielleicht die Erinnerung an die jüngsten Heldentaten unserer nassauischen Regimenter mitverherrlichen lassen.

Reinentschlossen wollen wir mitten im Weltkriegsgetümmel der großen Taten unserer Väter und also auch des Waterloo-tages vergessen. Namentlich wir im Nassauerlande nicht, da unsere Ahnen an ihm ihren ehrenvollsten Anteil haben.



Ehren-Tafel

Dem Hauptmann Hermann Vabst vom E.-R.-P. Nr. 7, der bereits mit dem Eisernen Kreuz und dem medienburgisch-schwerinschen Verdienstkreuz ausgezeichnet wurde, ist jetzt auch die heilige Tapferkeitsmedaille verliehen worden.

Dem Apothekenbesitzer Dr. Stephan zu Schlangenbad, der als Hauptmann, Kompanie- und Abschnittsführer auf dem westlichen Kriegsschauplatz tätig ist, wurde das Eisene Kreuz 2. Klasse verliehen.

Der Kriegsfreiwillige, Kanonier Schumacher aus Niedermörsbach hat das Eisene Kreuz erhalten.

Der Heldentod starb am 14. Juni Rittmeister Emanuel v. Massow, Adjutant des Inf.-Regts. Nr. 224, aus Wiesbaden.

Räumen usw. geben, damit ich nicht erst die Türen einschlagen müßte. Er war auch ohne weiteres einverstanden, zeigte alle Stellen, wo Reserve-Material usw. lag und sagte dann geschäftsweise zu mir:

„Im Uebrigen gratuliere ich Ihnen.“

„Wozu?“ fragte ich.

„Zum Eisernen Kreuz. Das Telegramm ist eben durchgegangen.“

Das Verhören der Station und das Fischen der Kabel nahm etwa 1/2 Stunden in Anspruch. Da plötzlich heulte „Emden“ mit der Sirene. Das war der Befehl, mit äußerster Beschleunigung zurückzukommen. Ich konnte sofort Folge leisten, da man schon beim Einschiffen der Beute in die Boote war. Die Arbeiten waren beendet. Als ich los war, sah ich, daß „Emden“ schon Anker auf war und aus dem Hafen lief. Ich fuhr zunächst mit allem, was meine Dampfmaschine laufen konnte, nämlich etwa 4 Seemeilen hinter „Emden“ her, weil ich gar nicht wußte, was sie beabsichtigte. Ich glaubte, „Emden“ ging unserem Kohlendampfer entgegen, da für den Tag Kohlen angelegt war. Plötzlich gingen auf „Emden“ die Geschützklappen hoch und das Feuer wurde eröffnet. Der Gegner konnte ich nicht sehen. Der Rauch hinter der Insel. Ich sah aber keine Aufschläge. Da „Emden“ etwa mit 20 Meilen Fahrt ins Gefecht ging, war ein Nachkommen ausgeschlossen. Ich kehrte deswegen um, besetzte die Insel, hüllte die deutsche Flagge, erkläre die Insel für deutsch, stellte sämtliche Engländer unter Kriegsgesetz, verbot ihnen jedes Signal oder sonstigen Verkehr mit anderen Stellen und richtete den Strand zur Verteidigung ein, indem ich meine 4 Maschinengewehre aufbaute und Schützengräben anlegen ließ. Ich hatte die Absicht, der sicher an erwartenden Landung eines englischen Kriegsschiffes mit Gewalt entgegenzutreten. Dann fiel ich auf das Dach eines Hauses, um das Gefecht zu beobachten. Der Gegner der „Emden“ war der australisch-indische Kreuzer „Sidney“, ein Schiff, ungefähr doppelt so groß wie „Emden“, mit Seitenpanzern und erheblicher Feuerkraft. In dem Kampf litt die „Emden“ durch das stärkere Kaliber stark. Der Gegner schoß schnell, aber sehr schlecht. „Emden“ war sofort eingeschossen und die Salven lagen vorzüglich im feindlichen Schiff, konnten aber gegen dessen Panzer nicht ankommen. Die Treffer des Gegners hatten große Wirkung in dem ungepanzten Teil der „Emden“. Nach etwa einer Viertelstunde hatte „Emden“ bereits einen Schornstein verloren und brannte im Hinterkopf stark. Sie hielt dann mit höherer Fahrt zum Torpedoboot auf den Gegner zu. Hierbei wurde der vordere Mast über Bord geschossen.

Das Gefecht dauerte von morgens 9 etwa bis abends zur Dunkelheit

und spielte sich weit ab, meist unter dem Horizont. Das Letzte, was ich beobachten konnte, war, daß „Emden“ schließlich Kurs kehrte und „Sidney“ mit hoher Fahrt auf „Emden“ zufoh, scheinbar, um sie im Nahgefecht zu vernichten. Hierbei beobachtete ich auf „Sidney“ eine starke Explosion, scheinbar ein Torpedotreffer der „Emden“. „Sidney“ brach darauf das Gefecht ab und dampfte langsam nach Westen, „Emden“ langsam nach Osten. Die Entfernung wurde immer größer, das Artilleriefeuer verstummte und beide Schiffe verschwanden in der beginnenden Dunkelheit unter dem Horizont. Die englische Darstellung, daß der Kampf nur eine Stunde gedauert habe bis zur Vernichtung der „Emden“, ist somit in die Reihe der zahlreichen Lügen unserer Betrüger jenseits des Kanals einzureihen (Fortsetzung folgt.)

Preussischer Landtag. Herrenhaus.

Berlin, 19. Juni. (Eig. Tel.)

Am Ministertisch v. Seckell, Renke. Präsident v. Wedel-Pieddorf eröffnet die Sitzung um 12 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht zunächst der Bericht der Matrikelkommission über die Veränderungen im Personalbestand des Herrenhauses. Danach sind seit dem 1. Februar 1914 infolge Ablebens 23 Mitglieder aus dem Herrenhaus ausgeschieden. Neu berufen sind 12 Herren. Im ganzen sind zurzeit 34 stimmberechtigte Mitglieder des Herrenhauses vorhanden.

Das Haus stimmt dem Antrag der Kommission zu, das Matrikel entsprechend abzuändern.

Den zweiten Punkt der Tagesordnung: Interpellation Wermuth über die Anträge des Deutschen Landwirtschaftsrats zur

Verteilung der Getreidevorräte

für das kommende Getreidejahr erklärt Präsident v. Wedel für erledigt, da Oberbürgermeister Wermuth die Interpellation zurückgezogen hat.

Von der Beratung der übrigen Punkte der Tagesordnung muß Abstand genommen werden, weil der Berichterstatter, Oberbürgermeister Wilm-Bosen, fehlt. Präsident v. Wedel: Damit sind wir

am Schluß unserer Beratungen angelangt.

Eine neue Sitzung des Herrenhauses in dieser Tagung wird voraussichtlich nicht mehr stattfinden. Am Donnerstag nachmittag 5 Uhr wird die gemeinsame Schlußsitzung beider Häuser des Landtages stattfinden.

Staatsminister Dr. Schöndeli spricht dem Präsidium und den Schriftführern den Dank des Hauses aus.

Präsident v. Wedel: Die verfloßene Session des Herrenhauses war gewiß nicht reich an Früchten parlamentarischer Arbeit, aber reich an Ereignissen, die wir erlebt haben, haben wir doch den furchtbaren und größten Krieg, den die Weltgeschichte kennt, seit elf Monaten erlebt. Un erwartet ist dieser Krieg nicht über uns gekommen; schon

Fürst Bismarck

hat ihn vorausgesehen. In der Reichstags-Sitzung vom 6. Februar 1888, in der ich die Ehre hatte, das Präsidium des Reichstags zu führen, hat Fürst Bismarck gesagt: Wir

Für das 3. Vierteljahr

nehmen alle Postanstalten und Briefträger, unsere Filialen, Agenturen, Zeitungsträger und Geschäftsstellen Nikolasstr. 11, Mauritiusstrasse 12 und Bismarckring 29 Bestellungen auf die

2mal täglich

erscheinende

Wiesbadener Zeitung

(Rheinischer Kurier)

mit der Wochenbeilage „Horen“ und Halbmonatsschrift „Der Landwirt in Nassau“ entgegen. Neueintretende Bezahler erhalten das Blatt auf Wunsch

bis Ende Juni kostenlos

zugestellt. Der Abonnementspreis beträgt, durch die Post bezogen, monatlich 1.— Mark, in Wiesbaden und bei unseren Filialen und Agenturen ohne Bestellgeld.

70 Pfennig monatlich.

Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt! Und die große Gottesfurcht ist es, die unser Volk den Frieden lieben und pflegen läßt. Wird der Frieden aber trotzdem gebrochen, dann wird, davon bin ich überzeugt, die Vaterlandsliebe und die Kampfesfreude, die 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgelegenen Preußens unter die Waffen riefen, wieder allgemaint der ganzen deutschen Nation sein, und derjenige, der die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich in Waffen finden wird und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen, Gott wird mit uns sein! — Was Fürst Bismarck im Jahre 1888 mit prophetischem Auge vorausgesehen hat, das ist im August 1914 eingetroffen. Als der Krieg ausbrach, loderte überall im ganzen Volke die Gottesfurcht empor, und einmütig scharte sich das ganze Volk um seinen geliebten Kaiser und König. Unter seiner Führung haben unsere Heere mit hingebender Tapferkeit Siege errufen, die uns mit der seltenen Zuversicht erfüllen, daß wir einen ehrenvollen Frieden, wie wir ihn alle wünschen, erlangen werden. Es ist mein heißer Wunsch, gewiß für alle auch, daß Gott, der Herr, unserem geliebten Kaiser und König in Gnaden gewähren möge, an der Spitze eines gottesfürchtigen, einigen und wehrhaften Volkes allezeit zu stehen. Dann wird Deutschlands Wohl in seiner Hand sicher gelagert sein. Lassen Sie uns diesem Wunsch, den wir alle hegen, dadurch Ausdruck geben, daß wir rufen: Seine Majestät, unser allergnädigster König, unser gottesfürchtiges, einiges und wehrhaftes deutsches Volk, sie leben hoch!

Das Haus hat sich erhoben und stimmt dreimal in den Ruf ein. Schluß 12³⁴ Uhr.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 20. Juni.

Sonntagsgedanken.

Einer für alle und alle für einen, das lehrt der Krieg. Und wer es nicht gern und leicht lernen will, den lehrt erst mit hartem Griff und eisernem Zwang. Es ist niemand etwas recht, der nur für sich selbst etwas ist. Und wo unser Volk um sein Leben und um seine Seele ringt mit tausend Mächten der Hölle, da steht jeder den anderen unwillkürlich an mit der Frage: Was bist denn du deinem Volke? Auch ein Stückerl Kraft und Sieg und Glaube? Oder eine hohle Schale, ein leeres Gehäus, ein dürre Ast?

Da kühlt viel eiserer Rhythmus in Scherben, da verfliegt viel freche Aufgeblasenheit und da wird gar mancher groß, der vorher wenig galt. Der Prästien der Not läßt die echten Werte deutlich werden und vor der Majestät des Todes bricht aller falsche Schein in Nichts zusammen. Die Soldaten im Felde und die Tüchtigen, Sorgenenden und Opfern, dabei, sie alle fühlen ihr Volk in sich, sie fühlen ihrer Seele Weites und Schönes aus Tiefen quellen, die nicht mehr im engen kleinen Kreise eines Ich zu finden sind. Wir sind alle Blätter an einem gewaltigen Baum, jedes ein besonderes, eigenartiges für sich, feins einfach dem andern gleich, und doch wir alle nur genährt von dem Saft, der aus den Tiefen des Bodens durch uralte Wurzeln und Äste zu uns emporsteigt, erfüllt von einer Lebenskraft, die sich selbst von uns trennen würde, wenn wir uns schieden von dem Baume, an dem wir wachsen, von dem Volk, aus dem wir körperlich und geistig hervorgingen. Wir verstehen uns in uns selbst und staunend entdecken wir, daß wir da Tiefen finden, deren Boden unerfindlich ist, daß in uns Kräfte treiben, die aus ewigen Kanälen in uns einfließen.

Das vergessen wir manchmal im bequemen Genuß des Friedens. Da war uns das Ich ein leichter Besitz voll fröhlichen Lachens und übermütigen Hinschleutens über alle Abgründe. Wir waren's zufrieden, selbst glücklich zu sein, was wir glücklich nannten und sahen an den Schmerzen der andern vorbei, daß die uns nicht hören sollten. Nun plötzlich sind fremde Schmerzen wieder unsere Schmerzen geworden, nun haben wir's wieder gelernt, von Bruderliebe nicht nur zu reden, sondern sie von ganzem Herzen zu erleben. Und siehe da: unser Ich wuchs durch diese Hingabe an unser Vaterland, unsere Persönlichkeit wurde reicher durch diese Aufnahme von Ideen, für die es sich sogar zu sterben lohnt. Aus unserem Ich wurde Volk, wurde Menschheit. Die Fertigkeit kam über unsere Zärtlichkeit und mit ganz anderem Klang werden wir es nach diesem Kriege sagen als vorher: der Mann da ist eine Persönlichkeit, die Frau hier hat eine große Seele bewiesen.

Das erst wird der Individualismus als eine ethische Macht sein.

Maßnahmen für den Fall eines feindlichen Fliegerangriffs.

Von zuständiger Stelle wird uns folgendes mitgeteilt: Das Veranlassen feindlicher Fliegerangriffe wird für Mainz durch Kanonenschüsse im Vorgelände, für Wiesbaden durch Glodenschläge auf den Türmen der Marktkirche und Marienkirche, für die Landgemeinden durch die Feuerlöcher bekannt gegeben.

Diese Maßnahmen sind nicht dahin anzulegen, daß feindliche Luftangriffe für unsere Gegend in bestimmter Aussicht ständen, sondern lediglich als Vorrichtungsmaßregeln für alle Möglichkeiten. Ueber das Verhalten der Einwohner beim Veranlassen feindlicher Luftangriffe haben wir schon wiederholt Mitteilung gemacht. Unbedingt erforderlich ist es, daß jeder sich sofort in höheren Häusern, wenn nicht in die Keller, so doch in die untersten Stockwerke begeben. In niederen Häusern bieten nur die Keller Sicherheit. Der Aufenthalt an den Fenstern und hinter den Handtüchern ist mit Lebensgefahr verbunden und deshalb zu vermeiden. Jeder muß seine Feuerherde bezähmen, insbesondere darf sich niemand auf die Hausdächer begeben, um das Schauspiel eines etwaigen Bombardements anzusehen. Zu empfehlen ist es, daß sofort bei dem ersten Warnungsschlag die Haustüren geöffnet werden, damit die Strohdächer leichter einfliegen können. Kinder, die sich auf der Straße befinden, sollte man sofort in den Schutz der Häuser führen. Zu betonen ist nochmals, daß diese Veröffentlichung nur aus dem Grunde erfolgt, um die Öffentlichkeit für alle Fälle über die Pflichten im Falle eines Luftangriffs zu unterrichten. Irgebmäßige bestimmte Fliegerzeichen, die Grund zur Beunruhigung abgeben könnten, liegen nicht vor.

Kurbesuch. Zum Kurbesuch hier eingetroffen und im Palasthotel abgestiegen ist Herr Staatssekretär R. a. e. f. e. aus Berlin.

Kurhaus-Abonnement. Vom 25. Juni 1915 ab gelangen im Verkehrsbureau, sowie am Eingang zum Kurhaus Kurhaus-Abonnementskarten für Einwohner für die zweite Hälfte des Kalenderjahres 1915 gemäß der beif. Bestimmung zur Ausgabe. Die Hauptkarte kostet 20 M., die Beizkarte 8 M., einschl. Garberobergebühr. Die Karten haben Gültigkeit vom Tage der Lösung ab. Auf Wunsch erfolgt gebührenfreie Auslegung.

Aus dem Eisenbahnverkehr. Der seither um 6 Uhr 10 Min. abends neu eingelegte Vorzug zu dem um 6 Uhr 17 Min. abgehenden Personenzug Nr. 1168 Wiesbaden-Frankfurt fällt mit dem heutigen Tage, des schwachen Verkehrs wegen, bis auf weiteres aus. Der fahrplanmäßige Hauptzug, der auf allen Zwischenstationen hält, bleibt bestehen.

Feldpostbriefe (Päckchen). Die Verpackung der Feldpostbriefe läßt trotz der vielen an die Abnehmer gerichteten Mahnungen der Postbehörde immer noch zu Wünschen übrig. Besonders mangelhaft ist vielfach die Verpackung von Feldpostbriefsendungen mit Gelee, Honig und Flüssigkeiten. Hunderte von Päckchen dieser Art mit zerbrochenen oder led. gewordenen Glasgefäßen gehen schon bei den Postsammlerstellen täglich ein, also kurz nach ihrer Aufgabe zur Post. Die Aufnahmehelfer sollen zwar ungenügend verpackte Feldpostbriefe mit Flüssigkeit unbedingt zurückweisen, vielfach läßt sich jedoch den Sendungen von außen nicht annehmen, daß sie ein mangelhaft verwahrt Glasgefäß enthalten. Es wird daher erneut darauf hingewiesen, daß sich bei Feldpostbriefen mit Flüssigkeiten diese in einem starken, sicher verschließbaren Behälter befinden und daß der Behälter in einen durchlochten Holzblock oder in eine Hülle aus harter Pappe (Wellpappe) fest verpackt sein muß. Sämtliche Zwischenräume müssen mit Baumwolle, Sägespänen oder einem schwammigen Stoffe so angefüllt sein, daß die Flüssigkeit beim Schütteln des Behälters unbedingt aufsteigt und nicht durch Verfließen der Flüssigkeit nach außen fließen kann. Eine große Anzahl von Feldpostbriefen bleibt infolge mangelhafter Verpackung unanbringlich. Es liegt daher im eigenen Interesse der Abnehmer, die Feldpostbriefe peinlich genau niederzuschreiben und jede Abkürzung bei der Bezeichnung des Truppenanteils zu vermeiden.

Verbotenes Buch. Das königl. Gouvernement der Festung Mainz hat unter dem 11. Juni die Beschlagnahme des in der Buchhandlung Vavot & Cie. in Paris und Lausanne erschienenen und von Barweiler verfassten Buches „La Belgique neutre et lovale“ für den Befehlssbereich der Festung Mainz angeordnet.

Polizeibericht. Als gestohlen wurden die Fahrräder angemeldet: Marke „Deder“, hellblau, Fabriknummer 100 682 und Marke „Victoria“, rot, Fabriknummer 206 245; als gefunden ein Fahrrad mit der Bezeichnung „Freischau“ auf dem Sattel und der Zahl 701. Zweckdienliche Mitteilungen der Eigentumsansprüche sind auf Zimmer 4 der Polizeidirektion vorzubringen.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Schauspielgesellschaft Minz Sandow (Reichentheater). Der Spielplan für die nächste Woche gestaltet sich wie folgt: Sonntag, Dienstag und Samstag finden Aufführungen von Angengrunders Bauerndramme „Die Kreuzfahrer“ statt. Montag und Donnerstag geht das bürokratische Lustspiel „Die Affäre“ in Szene. Am Mittwoch ist eine Wiederholung von „Kosmopolis“ (mit Nina Sandow als Rebecca West). Am Freitag wird erstmalig Gogols satirische Komödie „Der Revisor“ gegeben, welche auch am Sonntag wiederholt wird.

Geschäftsferien. Das Personal der Firma Julius Borchardt erhält auch während der diesjährigen Sommermonate, obwohl annähernd 30 Angestellte an den Bahnen einberufen sind, Ferien, um ihm eine Erholung zu gönnen. Außerdem aber erhält noch jeder Angestellte jeden zweiten Sonntag vollständig frei. Daß trotz des Krieges keine Entlassungen stattgefunden haben, dürfte ja allgemein bekannt sein.

Hofjuweller Schwanefeldt, Wilhelmstr. 28 (früher Schürmann) bittet um Beachtung seiner Ausstellung. 1490

Kassau und Nachbargebiete.

J. Hildesheim, 20. Juni. Treue Dienste. Am Donnerstag überreichte Geheimrat Landrat Wagner dem Hausmädchen Henriette Böttger im Rostgau Rothgottes das ihm von der Kaiserin für vierzigjährige treue Dienste in derselben Familie verliehene goldene Kreuz nebst Diplom mit eigenhändiger Unterschrift.

Das Beste zur Zahnpflege

o. Cronberg, 19. Juni. Der neue Bürgermeister, Gerichtsassessor a. D. Müller-Mittler, wurde am Donnerstag in einer gemeinsamen Sitzung des Magistrats und der Stadtverordneten durch den Regierungspräsidenten Dr. v. Meißner in sein Amt eingeführt. Der Regierungspräsident gedachte hierbei in warmen Worten des auf dem Felde der Ehre gefallenen bisherigen Bürgermeisters Wittich und gab dem Wünsche Ausdruck, daß der neue Bürgermeister gleich fruchtbar für die Stadt wirken möge.

e. Klein-Steinheim, 20. Juni. Ein Totgesagter, der sich noch unter den Lebenden befindet, ist der Lehrer Alois Stiefhagen. Am 18. Mai traf die Nachricht ein, daß er gefallen sei. Einige Tage später kam dann die amtliche Nachricht an seine Eltern. Jetzt erhielten nun seine Eltern von ihrem Sohne die Nachricht, daß er sich in Karlsruhe in Gefangenschaft befindet.

o. Bad Ems, 19. Juni. Kurtheater. Das von Hermann Steingüter geleitete Kurtheater eröffnete am Donnerstag seine Porten mit der Aufführung von „Als ich noch im Flügelkleide“, dem ein vom Direktor verfasster und von Fräulein A. Steiner gesprochener Vorpruch vorausging. Sowohl der Theaterdirektor als auch Private hatten den in den hiesigen Reservelazaretten untergebrachten Verwundeten freie Eintrittskarten zur Verfügung gestellt.

1. Dillenburg, 20. Juni. Neue Bahn. Die Eröffnung der neuen Bahnstrecke nach Weidenau findet am 1. Juli statt. Als neuer Termin ist der 1. September bestimmt worden.

t. Frankfurt, 18. Juni. Als eine fette Pleite entpuppt sich der Zusammenbruch des bekannten Abzahlungsgeheißes R. Fuchs. Bei Verbindlichkeiten von mehr als sieben Millionen Mark steht der Schuldner einem Zwangsvergleich mit den Gläubigern in Höhe von 8 (acht) Prozent an. Einem Vergleich auf dieser Grundlage soll jedoch das Gericht seine Zustimmung verweigern.

e. Siegen, 20. Juni. Hohe Durschen. Das „Volk“ berichtet: Eine Tat beispielloser Rohheit verübten am Sonntag Abend vier achtzehn- bis zwanzigjährige Durschen auf der Hagener Straße. Sie verprügelten dort einen anderen Durschen, als zwei verwundete Soldaten, der eine mit dem Arm in der Binde, von einem Spaziergang zurückkehrend, des Weges kamen. Einer der Verwundeten hat die jungen Leute, doch von dem der Uebermacht unterliegenden Durschen abzulassen, worauf die weitere mit Stöcken über die Verwundeten herfielen. Einem von ihnen, einem Seefeldler, wurde ein Auge ausgeschlagen, und das Schicksal wollte es, daß er bereits auf dem anderen Auge das Sehvermögen verloren hatte. Der Mann ist also jetzt völlig blind. Er erregte einen mitleiderregenden Anblick, als der seines Augenlichts beraubte, von einem Sanitätsmann begleitet, mit tastendem Gange zur Vernehmung geführt wurde. Auch der andere Soldat trug nicht unerhebliche Verletzungen davon. Die vier Täter wurden verhaftet.

Gericht und Rechtspflege.

F.C. Uebertretung der wirtschaftlichen Kriegsgesetze. Wiesbaden, 18. Juni. Der Landwirt Karl O. aus Wehen war wegen Verfüßerns von einem Zentner gebratenen Hahns vom Schöffengericht Wehen mit einer Geldstrafe von 20 M. bedacht worden. Auf seine Berufung wird die Strafe von der Wiesbadener Strafkammer auf fünf Mark herabgesetzt. — Die Erbacher verlangen mehr Brot, als ich haben kann, weil keine fremden Bäcker mehr in den Ort kommen, gab heute der Bäckermeister Johann S. aus Erbach zu seiner Entschuldigung dafür an, daß er im Februar sich verlesen ließ, 300 Zentner Wehl mehr zu broten, als er durfte. Das Gericht sieht die Sache nochmals sehr milde an und verurteilt ihn zu 10 M. Geldstrafe.

S. u. H. Lebenslängliches Zuchthaus für einen Neunzehnjährigen. Köln, 18. Juni. (Nachdruck verb.) Für sein ganzes Leben unschädlich gemacht wurde der erst neunzehnjährige alte Fürstjunge Leonhard Steinweg, der sich vor dem hiesigen Schwurgericht wegen Ermordung des Bäckermeisters Hochgeschurtz zu verantworten hatte. Der Angeklagte ist schon früh auf Abwege geraten; er hat trotz seiner Jugend auch schon verschiedene Strafen hinter sich, und mehrere Verfahren, darunter ein solches wegen Inzest, schweben noch gegen ihn. Nachdem er aus der Fürstjungeanstalt entlassen war, floh er nach Belgien, von wo er hierher kam. In einer Anklage machte er die Bekanntschaft eines Neffen des Hochgeschurtz, der gleich ihm ein Zangenichts ist. Beide verabredeten einen Einbruch bei Hochgeschurtz, der aber vereitelt wurde. Steinweg beschloß darauf, in einer der kommenden Nächte die Sache allein zu drehen. Nach dem Erbrechen eines Fensters gelangte er vor das Schlafzimmer des Hochgeschurtz. Dieser erwachte von dem Geräusch und trat dem Einbrecher, nur mit dem Hemd bekleidet, entgegen. Steinweg nahm sein im Griff feststehendes Messer und stach den Hochgeschurtz in den Hals. Der Getroffene vermochte noch auf die Straße zu laufen und um Hilfe zu rufen; dann brach er tot zusammen. Der Täter entfernte sich dann ruhig, reinigte das Messer vom Blut und legte es auf den Ofen in der Wohnung seiner Schwester. Dort wurde es gefunden und an ihm zum Berräter. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten des Totschlages schuldig und verurteilten ihn zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß der Angeklagte ein Schädling der menschlichen Gesellschaft sei, die vor ihm für immer geschützt werden müsse. Das sei aber nicht der Fall, wenn man ihn nur auf fünfzehn Jahre ins Zuchthaus schicke und den nach der Verbüßung der Strafe dann vierunddreißigjährigen wieder auf die menschliche Gesellschaft loslasse.

Sport.

Der Sport des Sonntags.

Der siebente der zehn Hoppegartenener Kriegssporttage bringt mit dem Unionrennen die wertvollste Prüfung der bis jetzt zur Ausbreitung gelangten Rennen. Die mit 50.000 M. ausgestattete Dreijährigenprüfung wird nur ein kleines Feld am Start versammeln, da trotz des diesmal so wenig umfangreichen Rennbetriebs bereits verhältnismäßig viel gutes Material außer Gefecht gesetzt worden ist. In der Hauptsache wird sich das über 2200 Meter führende Rennen zu einem Dreikampf zwischen den Hengsten „Antinous“, „Languard“ und „Anschluß“, den Vertretern der Ställe Weinberg, Daniel und Grady, gestalten, da der allein noch übriggebliebene Vertreter des Freiherrn E. v. Dopenheim, „Hoi So teil“, und die sonst noch in Betracht kommenden Kandidaten, Gestüt Rüdolfsburgs „Hannover“ und der überhaupte noch nicht an der Öffentlichkeit erschienene „Huge“ des Herrn W. Sulzberger doch wohl an Klasse zurückstehen. Der Gradyer „Anschluß“ bekam im Handelkreise

schon einmal die Ueberlegenheit von „Antinous“ und auch von „Languard“ zu fühlen, während er bei seinem allerdings sehr überlegenen Siege im Jubiläumssprei durch leichtes Gewicht hart begünstigt war. Da „Anschluß“ außerdem in seinem Schlusgalopp nicht befriedigte, so ist auch mit dem Gradyer erst in zweiter Linie zu rechnen. „Languard“ hat sich seit dem Tage des Dendelrennens in der Arbeit ständig verbessert gezeigt, befindet sich aber immerhin damals mehr als zwei Rängen hinter „Antinous“, und es müßte schon eine ganz besondere Veränderung mit ihm vorgegangen sein, wenn er am Sonntag den Weinbergischen Hengst schlagen sollte, dem man nach wie vor in erster Linie völlig Vertrauen schenken muß. Auch im „Das Weihenhandicap“ und im Galtee-More-Rennen müßte die Weinbergische Farbe durch „Votto“ und „Callari“ oder „Angelico“ in Front enden; ihre gefährlichsten Gegner finden in „Amphora“ und „Belweh“. In den übrigen Rennen sind die Ausfächer von „Leda“, „Philippus“, „Perkules“, „Doris“, „Tanagra“ und „Emvra“ hervorzuheben.

Der Radspport bringt das 100 Kilometer-Rennen um den Großen Preis von Berlin in Treptow. Als Starter sind Schipke, Bauer, der jetzt beim Kraftfahrerbataillon dienende Stiefbrink und der Holländer Didentmann verpflichtet worden. Außerdem finden ein Illgebreckrennen in drei Rängen zwischen Arnd, Peter und Tschmer und ein 10 Kilometer-Folgerennen zwischen Krupat, dem Gewinner des Hindenburgpokals, und Pawle statt.

Auch sonst herrscht in der Reichshauptstadt trotz des Krieges an Sport kein Mangel. Neben den Kriegermeisterschaftsspielen und den üblichen Fußballspielen, darunter der Begegnung zwischen dem Gardefüßballer und Minerva, findet in Hermannsdorf das Sommerwimmelfest des Berliner Schwimmverbandes statt, zu dem zahlreiche Meldungen eingingen. Vormittags um 9 Uhr gelangt im Tiergarten der alljährliche große Stafettenlauf des Verbandes Berliner Athletikvereine zum Austrag. Anstelle der gewohnten 25 Kilometer langen Strecke Potsdam-Berlin hat man diesmal nur den 10 Kilometer langen vom Stern in Brunenwald bis zum großen Stern im Tiergarten gewählt. Die tatsächliche Teilnehmerzahl von 800 Läufern zeigt für den starken Nachwuchs in den Sportvereinen. — Auch im Reich gehen verschiedene leichtathletische Veranstaltungen vor sich, so in Düsseldorf anläßlich des Verbandstages des Westdeutschen Spielverbandes und in Magdeburg der Armeegepäckmarsch des Mitteldeutschen Verbandes mitteldeutscher Fußballvereine. Vom Fußballspport sind noch die Städtewettkämpfe Magdeburg-Hannover, Düsseldorf-Köln und Jena-Erfurt zu nennen.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Versicherungswesen.

Berlinische Lebens-Versicherungsgesellschaft.

In der am 16. Juni abgehaltenen ordentlichen Generalversammlung, in welcher ein Aktienkapital von 1.884.000 Mark mit 612 Stimmen vertreten war, erkrankte der Generaldirektor, Regierungsrat a. D. Dr. Böhm, den Geschäftsführer für 1914. Die vorgelegte Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung wurde genehmigt und dem Aufsichtsrat und Vorstand Entlassung erteilt. Die Gesamteinnahmen bezifferten sich auf 137.701.053 M., denen an Ausgaben 135.200.657 M. gegenüberstehen, so daß sich ein Ueberschuß von 2.500.396 M. ergibt, wovon die Versicherten 2.180.008 M. und die Aktionäre 198.400 M. erhalten, das sind wie im Vorjahre 23 Hundertstel für die Aktie.

Die hauptsächlich durch die Verichmelzung der Deutschen Militärdienst- und Lebens-Versicherungsbank a. G. in Hannover mit der Berlinischen Lebens-Versicherungsgesellschaft veranlaßten Änderungen der §§ 1, 14, 15, 16, 22, 25 und 28 der Satzungen wurden von der Versammlung genehmigt. Der nach dem Ablauf seiner Amtsdauer aus dem Aufsichtsrat ausscheidende Herr Max Busse aus Berlin wurde wiedergewählt. Ferner wurden infolge der Uebernahme der Deutschen Militärdienst- und Lebensversicherungsbank a. G. in Hannover Gef. Justizrat Eugen Hausmann in Hannover und Justizrat Franz Wesener in Berlin neu in den Aufsichtsrat gewählt. Zu Revisoren für das laufende Geschäftsjahr wählte die Versammlung die Herren Dr. Beccard, A. Anger und O. Dammeyer, sämtlich in Berlin.

Nach vollzogener Verichmelzung mit der Deutschen Militärdienst- und Lebens-Versicherungsbank a. G. verfügt die „Alte Berlinische“ nunmehr über einen Versicherungsbestand von 624.357.357 M. Kapital und 343.873 M. Rente.

Industrie.

Deutsche Gold- und Silber-Scheideanstalt vorm. Röhrer in Frankfurt a. M. Die Gesellschaft schließt das am 31. März abgelaufene Geschäftsjahr nach 596.556 M. (i. V. 788.882 M.) Abschreibungen, darunter wieder 350.000 M. (wie i. V.) auf Veruchsfonds, einschließlich 1.131.974 M. (994.626 M.) Vortrag mit einem Reingewinn von 8.641.124 M. (9.413.020 M.), wovon 5 Millionen Mark (6 Millionen Mark) als Dividende von 25 (30) Hundertstel vorgelegt, 1 Million Mark als Kriegsreserve zurückgelegt und 1.090.392 M. (1.916.928 M.) zu Zantimen verwandelt werden, wonach sich der Vortrag auf 1.233.950 M. erhöht.

Weinzeitung.

Eine neue Schutzvorrichtung gegen Hagelschlag.

Bast in jedem Sommer gibt es schwere Hagelschläge, die in kürzester Zeit blühende Ernten vernichten. Man hat nun in einer von Hagelschlägen besonders stark heimgesuchten Weingegend versucht, die Bildung der Hagelschläge durch Ableitung der atmosphärischen Elektrizität zu verhindern, da die Wissenschaft erkannt hat, daß die Hagelbildung auf eine stärkere Elektrizitätsauflagerung in der Luft zurückzuführen ist. Wie nun die drahtlose Telegraphie hohe Leitungsmasten verwendet, um die von der Sendestation ausgehenden elektrischen Wellen nach dem Empfangsapparat zu schicken, so sucht man auf demselben Grundsatze die Abwehrmaßnahme aufzubauen und hat eine Art elektrischer Stauwand geschaffen, indem man in Abständen von 200 bis 500 Metern an erhöhten Punkten hölzerne Masten aufstellt, deren Ränge durch eine oben befestigte Stange noch erhöht wurde. Von der Spitze bis zum Erdboden werden nebeneinander zwei kupferne Leitungsdrahte gespannt, zwischen denen ein breites Messingblech angebracht wird, das so tief in den Boden getrieben wird, bis es feuchten Grund berührt; um auf diese Weise eine gute Ableitung der Elektrizität zu gewährleisten. Alle Holzmasten werden durch Kupferdrähte miteinander verbunden und bilden so gleichsam eine Stauwand gegen das Vordringen der atmosphärischen Elektrizität. Diese wird von den Masten aufgesaugt und durch die Messingdrähte in die Erde abgeleitet. Mit dem Ableiten der Elektrizität ist dann die Ursache der Hagelbildung aufgehoben. Ihrer Kostspieligkeit wegen wird diese Hagelschutzvorrichtung, falls sie sich dauernd bewährt, wohl in der Hauptsache nur im großen Stil, etwa von Gemeindevorständen, errichtet werden können und nur für ganz besonders gefährdete Gegenden in Frage kommen.

Die Geschäftslage stiller.

a. Vom Mittelrhein, 18. Juni, wird uns geschrieben: Der Weinverkauf läßt im allgemeinen zu wünschen übrig. Von den 1914er Weinen konnten in der letzten Zeit einzelne größere Posten abgesetzt werden. Bezahlt wurden für das Jahr 1914er 800-900 M. Ferner kostete das Jahr 1913er 680-900 M. und kleine Mengen 1911er 1300-1400 M. — Von der Mosel, 18. Juni. Geschäftlich ist es etwas stiller geworden. Die Nachfrage beschränkt sich auf 1914er Weine, von denen verschiedentlich noch recht ansehnliche Mengen lagern. An der Obermosel kostete das Jahr 1914er zuletzt 480-500 M. Ferner wurden für das Jahr 1914er in Cochem 550-1000 M., in Mosel 560-670 Mark, in Alf und Bullay 580-650 M., in Berncastel 600 bis 1100 M., in Leimen 620-680 M., in Bestingen 1150 bis 1250 M., in Erden und Graach 1200-1260 M. angelegt. — An der Saar ist der Verkauf reger. Sowohl 1914er als auch 1913er Weine kommen in größeren Mengen zum Verkauf. Die vielfach recht großen Vorräte werden schon etwas leichter. Das Jahr 1914er kostete 750-850 M., 1913er 1200 bis 1250 M.

Geschäftliche Mitteilungen.

Nahrungs-Erhaltungsmittel. Wie kann die Anwesenheit an Lebensmitteln beseitigt oder in ihren Wirkungen abgemildert werden? Das ist die große Frage, mit der sich unsere Nationalökonomie, Regierung und Kommunalverwaltungen jetzt beschäftigen. Der Staat ist der große Lebensmittelgewerber, der die Wege gewiesen hat: Die Ernährungsmittel müssen mehr als je zuvor in Anspruch genommen werden. Es ist aber nicht nur, die Ernährungsmittel im Laden zu führen, sondern die Kundenschaft auch zum Verbrauch dieser Erzeugnisse unserer Nahrungsmitteleindustrie zu erziehen. Der Kaufmann hat nicht nur den Beruf, die Wünsche seiner Kundenschaft zu befriedigen, sondern muß auch zum Erzieher der Kundenschaft werden, und die Mischung des Konsums in die richtigen Bahnen zu lenken verstehen. — Die überreife Erzeugung wie Kaffee, Kaffee und Tee werden knapper und steigen dementsprechend im Preise, das sie für den ärmeren Teil der Bevölkerung zu teuer werden. Es wird daher nochmals, wie bereits wiederholt schon, auf die hohe Bedeutung der Erzeugungsmittel unserer Nahrungsmitteleindustrie hingewiesen. Statt schlechten überreife Kaffee zu abnorm hohen Preisen zu kaufen, wird man zu einheimischen Mals, Korn, oder Getreide übergehen. Die alte Gutsbesitzerin wird als Fruchtbild wieder zu Ehren kommen. Für Kaffeebohnen, die wie alle Getreide im Preise in die Höhe gegangen ist, wird vielfach noch mehr als bisher Margarine verwendet werden, obgleich an Butter kein erheblicher Mangel zu erwarten ist. Bedenklicher ist aber die Versorgung mit anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen, mit den Eiern. Wenn Eier auch nicht gerade zum Leben unbedingt notwendig sind, so bilden sie doch einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu unserer Volksernährung und sind vor allem auch in unserer Küche als Beigabe oder Bestandteile kaum zu entbehren. Als Ersatz für das teure Eiweiß werden auf dem Lande viel mehr Eier geerntet wie früher. Infolgedessen kommen weniger frische Eier auf den Markt. Es ist daher erklärlich, daß zahlreiche Hausfrauen, besonders in den Städten, den Mangel und die hohen Preise der Eier lebhaft beklagen. Um diesem Mangel abzuwehren, muß der Kaufmann als Berater seiner Kundenschaft die Käufer auf die verschiedenen Ersatzmittel für Eier hinweisen. In Betracht kommen zunächst das Lacto-Ei-Pulver, das das Eiweiß, das Eiweiß und Lacto-Eiweiß-Pulver, das das Eiweiß ersetzt. Dieser Nachbesser kommt natürlich nur für Koch- und Backzwecke in Frage, aber die mit diesen Ei-Pulvern gemachten Verluste haben im allgemeinen recht befriedigt. Jedoch wohl jeder Kaufmann ohne Bedenken seiner Kundenschaft diese Ersatzmittel für den Gebrauch in der Küche empfehlen kann. Von Lacto-Ei-Pulver entweichen fünf Gramm dem Verbrauch eines Eies, das sich auf etwa 4 Pfennig dadurch stellt. Das bezieht sich auf die kleinste Packung, die auch viel für Geld verkauft wird. In größeren Packungen ist das Ei-Pulver bedeutend billiger. Das Ei-Pulver wird mit Milch oder Wasser zu einem glatten Brei verrührt und dann wie ein zerhacktes Ei den Speisen zugefügt. Es verleiht eine Rolle als Hilfsmittel wird es sehr in der Küche bei der Herstellung von Tunkten aller Art spielen, was es sich auf einen, z. B. bei Fisch, Spargel, Blumenkohl. Das Lacto-Eiweiß-Pulver löst sich mit etwas kaltem Wasser vermischt, leicht in einem tiefen Schüssel, also für alle Arten Backwaren verwenden. Diese Ei-Ersatzmittel werden daher für alle Hausfrauen, die über die hohen Eierpreise ihr Leid klagen, eine nicht zu unterschätzende Erleichterung und daher auch gerne gekauft werden. („Produktionsberichte“)

Schlichtung: Bernhard Großhans.

Verantwortlich für deutsche und ausländische Politik: A. Großhans; für Kunst, Wissenschaft, Unterhaltung und volkswirtschaftlichen Teil: H. G. Eichenberger; für Stadt- und Landverhältnisse, Gericht und Sport: E. Diegel; für die Angelegenheiten: Carl Kischel; sämtlich in Wiesbaden.

Druck u. Verlag der Wiesbadener Zeitung v. S. Kischel & M. S. O.



Denkt an uns
sendet
Galem-Aleikum
Galem-Gold
Zigaretten

Willkommensfe Liebesgabe!

Preis: № 3 1/2 4 5 6 8 10
3 1/2 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck

20 Stck feldpostmässig verpackt portofrei!
50 Stck feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak- u. Cigaretten-Fabr. Yenidze Dresden
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M. d. Königs v. Sachsen

Trusffrei!

Napoleons Schicksalsgestalt.

Eine Feldherrntragödie in der Schlacht von Waterloo.
Von Stefan Zweig.

Im Schicksal Napoleons war Waterloo nötig; der Größe seines Lebens entsprechend, mußten vom Schicksal wie die Siege auch die Niederlagen mit doppeltem Maß gemessen sein, die innere Harmonie seiner welttragischen Erscheinung verlangte einen so harten Niedersturz nach so namenlosem Aufstieg. Waterloo war der langausgesparte Niederbruch, nicht eine zufällige Tragik seines phantastischen Lebens, und die Diener seines Schicksals, Europas und der ganzen Welt. Solche übermenschliche Sekunde verläßt man, ohne darum schuldig gewesen zu sein, verwandelt sein schlichtes Leben in eine echte Tragödie, und in dieser heroischen Schlacht, die tausend Schicksale wie im Spiel durcheinander warf, spüre ich nichts menschlich Ergreifenderes als Grouchy's einsames Geschick. Denn nichts ist tragischer als Helden, die keine Helden sind, die das Schicksal aus dem zugewiesenen Kreis ihres Wirkens ungefragt emporreißt, um sie plötzlich in eine große Stunde zu stellen, der sie nicht gewachsen sind.

Er war kein Held, dieser aufrechte, wackere Grouchy, kein Erlebens in jener glänzenden Schar der napoleonischen Marschälle. Kein kriegerischer Ruhm schmückt seine Brust, kein Mythos umrankt seine Gestalt, keine sichtbare Eigenheit hebt ihn in die heroische Welt der napoleonischen Legende. Er war nur ein zuverlässiger, nüchterner Krieger aus jenem heißen Guß von Verdienst, Glück und Kraft, wie sie Napoleon und die Revolution aus der weichen Masse von hundert einfachen Menschen herausgeschämert haben. Geformt in der vorzüglichen Schule von St. Cyr und der noch vorzüglicheren der zehn Jahre Kriegswanderung durch ganz Europa, war er langsam die Staffeln bis zur Marschallwürde aufgestiegen, nicht unverdient, aber auch ohne sonderliche Tat. Aber untadelig ist sein Charakter, ebern seine Verlässlichkeit, unwandelbar seine Treue, und Napoleon, gerade damals der Eigenwilligkeit, Verwegenheit und Kavalität seiner allzufrühen Marschälle müde, vertraut ihm, einem Feldherrn aus der Klasse des bedächtigen Fabius Cunctator, den rechten Flügel seiner Armee.

Bei Waterloo tritt Grouchy zum ersten Mal und zum letzten Mal aus der militärischen Welt in die Geschichte. Für einen Augenblick war nur, aber für welch einen Augenblick! Am 17. Juni, am Tage nach dem Sieg bei Wavre, am Tage vor Waterloo, übergibt ihm Napoleon ein selbständiges Kommando. Die Preußen, die bei Wavre geschlagen, sich aufschlingend im Rückzug befinden, soll Grouchy mit 30.000 Mann, einem Drittel der Armee, verfolgen, um ihre Vereinigung mit den Engländern zu verhindern, gegen die der Kaiser eine Attacke vorbereitet. Er soll beständig auf ihren Spuren bleiben, sie zu erreichen suchen. Geringfügig scheint der Auftrag, aber er ist biegsam und zweischneidig wie ein Schwert und braucht einen geschickten, behenden Mann, denn Grouchy ist gleichzeitig geboten, ständig in Verbindung mit der Hauptarmee zu bleiben. Abgerundet übernimmt, so sagt man, der Marschall den Befehl. Er ist nicht gewohnt, selbständig zu wirken, seine Besonnenheit ohne Initiative fühlt sich nur sicher, wenn der geniale Blick des Kaisers ihr die Tat zuweist. Doch die Nähe des Hauptquartiers beruhigt ihn. Drei Stunden Eilmarsch bloß ist zwischen ihm und der kaiserlichen Armee.

Grouchy, dem Gérard und Vandamme mit ihren Divisionen untergeordnet werden, eilt, den Befehl seines Kaisers auszuführen. Zähne und ausdauernd folgt er den Preußen, allerdings vergeblich, denn ihre Spuren sind nicht aufzufinden. Eine kurze Nacht rasten sie, seine letzte, ruhige Nacht, denn schon erwartet ihn seine Stunde, jene verhängnisvolle Stunde des 18. Juni.

Frühmorgens marschieren sie weiter. Grouchy folgt in der vorgezeichneten Richtung den Preußen, ahnungslos, daß jeder Schritt ihn an den Abgrund des eigenen Geschicks trägt. Sorgenlos sind sie alle, die Sieger von gestern, und daß sie die Preußen nicht aufspüren können, macht ihnen noch keine Bedenken. Weiter, wie durch Friedlandsand, schlendern die jungen Kompagnien dahin, die gestern zum erstenmal Pulver geschmeckt haben und leicht trunken sind von dem Gedanken neuer Gefahr und ihres werdenden Ruhms.

Da plötzlich, wie sie in einem Bauernhause ihr eiliges Frühstück nehmen, donnert es dumpf aus der Ferne. Sie schrecken auf. Wieder und wieder rollt es herüber. Ein paar Offiziere werfen sich zu Boden, lauschen, das Ohr gegen die Erde gepreßt. Kanonen, drei Stunden weit, sagen sie. Ein Vorpöschengeficht, meint Grouchy zuerst, der Verblende. Aber lauter und lauter dröhnt die Kanonade von St. Jean.

Da stürmt Gérard herein, sein Unterkommandant, feurig und heiß: „Il faut marcher au canon“, ist sein erstes Wort. Die Offiziere stimmen alle bei. Hinüber, nur rasch hinüber! Es ist zweifellos, daß der Kaiser auf die Engländer gestoßen ist und eine entscheidende Schlacht liefert. Grouchy ärgert. Er fühlt, daß sie recht haben, aber er hat bloß den Befehl vom Kaiser, die Preußen auf ihrem Rückzug zu verfolgen, keinen anderen. „Marchez au canon!“ ruft Gérard hitzig, als er ihn ärgern sieht. Wie ein Befehl klingen vor den zwanzig Offizieren, nicht wie eine

Bitte, Befehl des Untergebenen an den Kommandanten. Das verstimmt Grouchy. Er wird härter und verrennt sich tiefer in seinen Entschluß. Nicht früher dürfe er hinüber, bis der Order vom Kaiser eintreffe. Die Offiziere sind entsetzt. Die Kanonen vollern in ein obes Schweigen.

Da versucht Gérard sein Bestes. Er bittet flehentlich, wenigstens mit seiner Division hinüber zu dürfen, dem Kaiser zu Hilfe. Wieder verpflichten die Offiziere ihm bei, und Grouchy überlegt.

Er überlegt. Eine Sekunde lang. Und diese Sekunde ist das Geschick Napoleons, sein eigenes und das der Welt. Aus dieser einen Sekunde im Bauernhaus von Balhain formt sich das ganze 19. Jahrhundert. Unsichtbar liegt das Schicksal der Geschichte, liegt Unsterblichkeit in den Händen dieses einen, recht banalen Menschen, die nervös den verhängnisvollen Brief des Kaisers zwischen den Fingern knittern. Adante er ihn durchzusehen, so wäre Frankreich gerettet: Eine Sekunde lang schaukelte die Waage des Geschicks. Dann winkt Grouchy energisch ab. Unverantwortlich wäre es, ein so kleines Korps noch einmal zu teilen, und unverzeihlich, gegen den Befehl des Kaisers zu handeln. Die Sekunde ist entflohen, das Geschick entschieden.

So marschieren sie weiter, Gérard, Vandamme und die anderen Offiziere mit zornigen Häuten, verbissenen Lippen und Flüssen hinter den Zähnen. Die Soldaten aber sind heiter, denn sie meinen, es ginge hinüber zur Schlacht, zu ihrem Kaiser. Hell klingen ihre Schritte. Dumpf aber rollt von drüben immer wieder dazwischen: die eisernen Würfel von Waterloo.

Unterdrücken hat drüben die Schlacht begonnen, jene großartigste Napoleons und die vielleicht letzte heroische des Jahrhunderts. Sie ist oft und sehr schön beschrieben worden, aber man wird nicht müde, ihre Schilderungen zu lesen. Von fern und nahe gesehen, vom Hügel des Feldherrn, vom Sattel des Kürassiers und aus der erhobenen Wirta der Geschichte, von überall ist sie großartig reich und vielfältig in ihren Verwickelungen. Sie ist ein Kunstwerk der Spannung und Dramatik in ihrem erregten Wechsel von Verzagen und Hoffnung bis zu jenem äußersten katastrophalen Moment, und damit gleichsam Vorbild einer echten Tragödie. Legenden von Heldentum und Verrat, unvergessliche Worte sind aus diesen paar Stunden bis in die Ewigkeit aufgetragen, das Feuer von Selbstuntergang umleuchtet sie, denn in ihr erklingt der farbige Traum der Renais, die glühende, effrassig unbegreifliche napoleonische Welt.

Die Natur meugt sich in den irdischen Kampf. Ein Regenschauer ohne Beispiel geht nachts nieder, überflutet die Wege und verblüht Napoleon, sich frühmorgens, wie es sein Plan war, sein wunderbar durchdachter, feingedachter Plan, auf den Feind zu stürzen. Erst gegen Mittag kann er die Höhen angreifen, um die der Kampf bis in die Nacht wagt. Sie gehören den Engländern und für eine Minute den Franzosen und fallen immer wieder an die Engländer zurück. Die Stunden trinken sinnlosen Mord. Noch stehen beide Schwärme, aber doch zähe einander gegenüber. Da beginnt Regen, der große Marschall, seinen berühmten Sturm mit der ganzen französischen Kavallerie. Zehntausend Reiter in einer Karriere stürmen gegen die englische Pike, zerschmettern die erste Reihe mit ihrer blauen Woge, zerschmettern die zweite, aber schon mit letzter Anstrengung. Und an der dritten, den ebernen Karrees, zerschmettern sie ohnmächtig. Einmal führt Regen, „le brave des braves“, sie gegen den Feind. Aber die zerschmetterten Reiter sind nicht ganz zu sprengen. Schon ist der letzte Mann im Feuer.

Napoleon ist zurecht. Er weiß Grouchy in der Nähe und rechnet auf sein Erscheinen, zählt so gewiß darauf, daß er ihm ausdrücklichen Befehl um Verstand erst im letzten Augenblick sendet. Und Wellington weiß Blücher nahe. Beide haben sie keine Reserven mehr. Die Reserve Napoleons heißt Grouchy, die Wellingtons Blücher. Und während von den verblühten Hügel vierhundert Geschütze Blücher und Donner über die Ebene werfen, die Erde zittert vom Hagel der Geschütze, dem Geißel der ankämpfenden Massen, Tod und Leben sich glühend umarmen, fliehet ihr Herz in die Ferne. Sie hören beide nicht das Donnern der Kanonen, sie hören auf leiseren Laut.

Zwei Uhren tiden leise wie Vogelherzen in der Hand über die gemitterte Masse. Napoleon und Wellington, beide befragen sie ununterbrochen den Chronometer und zählen die Stunden, die Minuten, bis ihre Hilfstruppen kommen. Beide lächeln sie mit dem Teleskop nach dem Waldrand, wo jetzt wie ein leichtes Gewölbe der preussische Vorstoß zu erscheinen beginnt. Aber sind es nur Pfläcker oder die Armee, verfolgt von Grouchy? Schon leidet die englische nur letzten Widerstand, aber auch die französische ermattet. Die zwei Ringer leuchtend stehen sie mit gelächelten Armen gegenüber, atembrosend, um sich ein letztesmal zu fassen.

Da endlich donnern auch Kanonen von der Planke, breite Truppenmassen quellen aus der Waldung. „Enfin Grouchy!“ atmet Napoleon auf. „Nebel geht durch die Soldaten.“ Er sammelt seine letzte Mannschaft und wirft sie gegen die Engländer. Aber es ist nicht Grouchy, der mit seinen Truppen das Plateau überschwebt. Es ist Blücher. Und das Dehnen des Kaiserreichs.

Grouchy, der Unselige war inzwischen beharrlich der preussischen Armee gefolgt, ganz wie er seinen Befehl verstand. Es ist bald kein fröhlicher Marsch mehr, denn sie finden den Feind nicht und das macht sie fiebern. Von nah herüber poltern die Kanonen der Schlacht lauter und immer lauter, als schrien sie um Hilfe. Die Truppen werden un-

geduldig. Sie sind jung und ihre Untätigkeit verbrennt sie. Sie zucken vor Fieber bei jedem neuen Schuß. Sie wissen ihren Kaiser, ihre Brüder in Gefahr und müssen hier untätig durch Wiese und Wald marschieren.

Erlösung darum, wie sie bei Doyne endlich auf ein einzelnes preussisches Korps stoßen. Gleich Rasenden, gereizt durch das böse Warten, stürmen sie gegen die Verhinderung, Gérard allen voraus, als suchte er, von düsterer Ahnung getrieben, den Tod. Eine Kugel schlägt ihm in die Brust. Der lauteste Mahner ist stumm gemacht. Mit Nachdruck eintreibt das Dorf erkümmert und weiter geht der Marsch ins Ungewisse.

Aber viel furchtbarer ist er jetzt für alle, denn mit einem Male ist es drüben vom Schlachtfeld her stumm geworden. Bedrückend stumm und friedlich. Und alle spüren sie, daß das Donnern und Rollen der Geschütze noch besser war als diese grauenhafte Stille, die eine furchtbare Frage jedem ins Herz drängt. Die Schlacht muß entschieden sein, die Schlacht bei Waterloo, von der endlich Grouchy (zu spät) ein drängendes Billet um Hilfe von Napoleon erhalten hat, doch für wen?

Und sie warten die ganze Nacht. Vergeblich! Keine Botenschaft kommt von drüben. Im Morgengrauen brechen sie das Bivak ab, und nehmen den Marsch wieder auf, todmüde und voll dumpfer Verzweiflung. Da endlich, um zehn Uhr morgens, sprengt ein Offizier des Generalstabs an. Sie helfen, sie reihen ihn vom Pferd, überschütten ihn mit Fragen, aber er, das Antlitz vermischt von Grauen, die Haare nah an den Schläfen, zitternd von übermenschlicher Anstrengung sammelt nur unverständliche Worte, entsetzliche allerdings. Für einen Wahnsinnigen, für einen Trunkenen halten sie ihn, wie er sagt, daß es keine kaiserliche Armee mehr gäbe, daß Frankreich verloren sei. Aber dann noch und noch entziehen sie ihm die ganze Wahrheit, die niederschmetternde, die tödlich lähmende Wahrheit.

Grouchy ist bleich und stützt sich ättern auf seinen Säbel. Die ungeahnten, wie vom Blitz ausgehenden Folgen seines Jögerns machen ihn wanken. Und er weiß, daß jetzt das Martyrium seines Lebens beginnt. Aber er nimmt entschlossen die undankbare Aufgabe des Schuldigen auf sich. Und derselbe, der in der großen Sekunde der unsichtbaren Entscheidung verlagte, wird Blick in Blick mit einer nahen Gefahr wieder ganz zum Mann. Er versammelt sofort alle Offiziere um sich und hält — Tränen des Jögerns und der Trauer in den Augen — eine kurze Ansprache, in der er sein Jögern beklagt und rechtfertigt zugleich. Schweigend hören ihn die Offiziere. Der Schmerz, die rasende Trauer um Frankreich macht sie alle stumm.

Grouchy entwirft besonnen den Rückzug durch die feindliche Uebermacht und führt ihn meisterhaft durch. Alle seine großen Tugenden, seine Tüchtigkeit, Umsicht, Gewissenhaftigkeit werden klar, seit er wieder sich selbst vertraut und nicht mehr geschwiegenem Befehl. Aber er fühlt, daß seine Anstrengung das Maß des Schicksals ausdrücken kann, nichts ihn freisprechen von der Verantwortung für Waterloo. Mit dumpfem Blick schreiten die Soldaten hinter ihm her, ohne Feuer, ohne Laut, ohne Liebe. Die Offiziere sind fast wahnsinnig vor Mut, untätig, bloß drei Stunden weit gewesen zu sein, wie das große Kaiserreich zu Grunde ging, und doch selbst den richtigen Weg gewahrt zu haben. Aber sie pressen in seiner Gegenwart jeden Vorwurf in die Zähne zurück. Sie schweigen, weil sie in Grouchy den rechtshaffenen Mann achten, dem nur übergroße Gewissenhaftigkeit zum Verhängnis wurde.

Und dieses verbissene Schweigen, das allmählich sein ganzes Leben überwächst, wird Grouchy's grauenhaftestes Geschick. Sie schweigen alle zu ihm. Als er das gerettete Heer heimbringt, jubelt ihm niemand an für seine außerordentliche Leistung, aber auch niemand flucht ihn an für Waterloo, daß er dort dem Wort, dem Befehl treuer war als sich selbst und die seltsame Sekunde veräumte. Man reißt ihn nicht vor ein Kriegsgericht wie Venedig, man peitscht ihn nicht wie Götzen mit der Verleumdung des Verrats, selbst Napoleon, der oft Unrechte, tadelt ihn nicht auf St. Helena, sondern schaut bloß: „Dürfte ich doch Euch statt seiner geschickt“. Jeder schont den rechtshaffenen, treuen Soldaten, aber vielleicht ist gerade dies, diese mittellose Gerechtigkeit für einen Ungläubigen immer das furchtbare Martyrium. Was mag er gelitten haben, dieser wackere Grouchy, von dieser eigenen inneren Anklage, als er den Kaiser gefangen, die Adler zerbrochen sah und seinen eigenen Namen an diese Stunde mit alldenden Nägeln gehämmert! Noch außen freilich steigt sein Leben sogar noch empor, er wird Kommandant der Armee gegen die einrückenden Preußen, wird Vize von Frankreich, aber all dies, die awantig heldenhaften Jahre vordem in Spanien, Rußland, Italien, Österreich und die spanische, die er noch leben muß, gemartert von Erinnerung verblüht ins Wesenlose gegen jenen einen tragischen Augenblick seines Lebens, den er veräumte, jenes große Schicksal der Rettung Frankreichs, das sich ihm in Balhain darbot und dem er nicht gewachsen war.

So furchtbar rächt sich die große Sekunde, sie, die selten in das Leben der Irdischen niedersteigt, an all jenen, die sie nicht zu nützen wissen.

Geburts-Anzeigen

In feinsten Ausführung liefert zu billigen Preisen
Wiesbadener Verlags-Anstalt
G. m. b. H.
Nikolausstr. 11.
Mauritiusstr. 12, Bismarckstr. 29

Im Juni-Verkauf

Jetzt

4 Serien
moderne
diesjährige

Jackenkleider

aus farbigen Stoffen,
glattem Kammgarn,
Twill und Mohair,
alle auf Seidenfutter

18 27 36 48

Segall

Langgasse 35
Ecke Bärenstrasse

Das neue Damen-Konfektionshaus.

Liebig's Fleisch-Extrakt

Liebig-Kugeln ::: Liebig flüssig ::: OXO Bouillon ::: Liebig-Bouillon-Würfel ::: Fleisch-Pepton.

Wieder vorrätig in allen besseren Geschäften.

Wir kauften die gesamten in Antwerpen beschlagnahmten Vorräte von Liebig's Fleisch-Extrakt, soweit sie nicht zur Verpflegung des Heeres seitens der Behörde Verwendung fanden.

M 587

LIEBIG Gesellschaft mit beschränkter Haftung KÖLN

Mitteldeutsche Creditbank

— Kapital und Reserven 69 Millionen Mark —

Filiale Wiesbaden.

Friedrichstrasse 6

Telephon 66 u. 6604.

Günstige Verzinsung von Bareinlagen.
(Abhebungen stempelfrei.)

— **Vermögensverwaltung.** —

Schrankfächer unter Mitverschluss des Mieters.

Sorgfältige Erledigung aller bankgeschäftl. Angelegenheiten.

1088

Neue Blusen

unter Preis

bekannt beste Verarbeitung, neueste Schnitte.

H. STEIN

Wilhelmstrasse 30.

2084

„Niederländer-Dampfschiffahrt.“



Hervorragende Restaurationsbetriebe.

Auszug aus dem Personentari.

Fahrtreise ab von Biebrich:

	Einfache Reise	Ein- u. Rückreise
	Salon Verkal.	Salon Verkal.
Coblenz	3.60	2.40
Bonn	6.50	4.30
Köln	7.50	5.00
Rotterdam	14.50	9.50

Schlafkabinen sind im voraus zu bestellen.

Abfahrten von Biebrich stromabwärts:

Mittwochs und
Freitags 6.20 bis
Sonntags 7.20 Rotterdam

Schnellfahrt täglich
9.35 bis Köln
Anschluss in Köln an das
6.30 Boot, weiter nach
Rotterdam.

nur Sonntags
1.25 bis
St. Goarshausen
und zurück

Schnellfahrt tägl.
3.55
bis Coblenz

Sämtliche Dampfer sind mit Schlafkabinen versehen.

2078



Verwendet
„Kreuz-Pfennig“
Marken
auf Briefen, Karten usw.



Direkt importierte Havana,
Bremer, Hamburger u. Holländer Cigarren,
Cigaretten und Rauchtabake
empfehle in großer Auswahl zu billigen Preisen.
W. Bickel, Sandstraße 20.
1702

Bitte.

Ein im September vorigen Jahres ergangener, im April ds. Js. wiederholter Aufruf, in welchem um Rufen aller Art für den Transport von Verwundeten gebeten wurde, hatte großen Erfolg.

Da der Vorrat an Rufen mittlerweile zu Ende gegangen ist, so wird noch einmal herzlich gebeten, neue einzusenden. Bei Anfertigung von Rufen, welche für Feldlazarette bestimmt sind, empfiehlt es sich, die Füllungen von Kapot oder Federn und die Größe von ungefähr 30/45 cm zu wählen sowie einen Erlass-Bezug beizufügen.

Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Kronprinzessin interessieren sich lebhaft für diese Sammlung und stifteten bereits selber Rufen für diesen wohltätigen Zweck.

Sammelstelle in Berlin: Staatliche Annahmestelle für freiwillige Gaben Nr. 2, Berlin NW. 6, Karlstraße 12.

Gräfin Botho zu Eulenburg. Gräfin Dönhoff-Friedrichstein.
Gräfin Nob.



Ämtliche Gepäck-Abholung u. Abfertigung der Staatsbahnen
Regelmäßige Fracht-, Eil-, Express- und Paket-Expedition

L. Rettenmayer, Kgl. Hofspediteur

5 Nikolastraße, Tel. 12, 124. — 2 Kaiser-Friedrich-Platz, Tel. 242.

2014

Persil

wäscht und schon

Spitzenwäsche

Henkel's Bleich-Soda.

Für Offiziere, Sanitäts-Offiziere und Mannschaften
aller Waffengattungen empfehlen wir:

Waffenröcke, Mäntel, Paletots, Pelzerinen
Stiefeln, Reithosen, lange Hosen, Stiefel-
hosen, Mützen

wasserdichte Jopie-Becken 7, 15, 28, 31 M.
Regen-Mäntel, Gummi-Mäntel, Del-
Mäntel sowie sämtliche Ausrüstungs-Stücke.

Hochsommer-Kleidung für Offiziere, fürs Feld und
Erholungs-Urlaub, praktisch, leicht und billig.

Gebrüder Dörner, Mauritiusstraße 4.

Marcus Berlé & Cie.

Gegründet 1829 Bankgeschäft Gegründet 1829

commanditert von der Deutschen
Vereinsbank, Frankfurt a.M., seit 1873

Fernspr. 26 u. 6518

Wilhelmstrasse 38

Aufbewahrung und Verwaltung
von Wertpapieren

Provisionsfreie Girokonten

Verzinsliche Geldeinlagen

Kredite in laufender Rechnung

Schrankfächer

unter Mitverschluss der Mieter (im grossen neu-
erbauten Stahlkammer-Gewölbe).

1087



J. & G. Adrian, Bahnhofstr. 6
Telephon 59

Hof-Spediteure
des Kaisers



Sr. Majestät
und Königs

Möbeltransporte von und nach allen Plätzen

Umzüge in der Stadt

Uebersee-Umzüge per Luftweg ohne Umladung

Kostenanschläge gratis.

1700

Kriegskarten-Atlas

vereiniat: er enthält:

1. Uebersichtskarte von Europa
2. Deutsch-Russischer Kriegsschauplatz
3. Galizischer Kriegsschauplatz
4. Uebersichtskarte von Russland mit Rumänien und Schwarzem Meere
5. Karte von Mittel-Europa (Frankreich-Belgien)
6. Uebersichtskarte von Frankreich
7. Paris und Umgebung
8. Karte von England
9. Karte vom Oesterreichisch-Serbischen Kriegsschauplatz
10. Uebersicht der Osmanischen Kriegsschauplätze (Kleinasien—Kaukasus—Sueskanal—Arabien—Persien—Afghanistan)
11. Karte der Europäischen Türkei (Dardanellen-Stroße, Marmara-Meer, Bosporus)

Der große Maßstab der hauptsächlichsten Karten gestattet eine reiche Beschriftung, eine besetzte, vielfarbige Ausstattung gewährleistet eine große Uebersicht und leichte Orientierung; Details wie: Festungen, Kohlenstationen etc. erhöhen den Wert der Karten. Der Atlas ist dauerhaft gebunden und bequem in der Tasche zu tragen. Das geschlossene Kartenmaterial wird für allen Dingen unseren Braven

im Felde

willkommen sein.

Preis nur 1.50 Mk.

Nach auswärts gegen Voreinsendung des Betrages ausla-
nd 20 Pfa. Porto. Nachnahme 45 Pfa. extra.

Zu beziehen durch die

Geschäftsstellen der „Wiesbadener Zeitung“
Nikolastraße 11, Mauritiusstraße 12, Bismarckring 29.

Königliches Theater.

Sonntag, den 20. Juni.

Anfang 7 Uhr.

Carmen.

Oper in 3 Akten von G. Bizet. Text von D. Reilhac und L. Gallet.
In Szene gesetzt von Herr Ober-Regisseur Mebus.

Personen:

Carmen	Fräulein Bedenke-Riecke a. G.
Don José, Sergeant	Herr Schöber
Escamillo, Stierkämpfer	Herr de Garmo
Junke, Bedienter	Herr Edard
Morales, Sergeant	Herr Probst a. G.
Micaëla, ein Bannermädchen	Herr Krüger
Blas, ein Bannermädchen	Herr Spieh
Dancra, Schmuggler	Herr von Schend
Remendado, Schmuggler	Herr Schud
Requena, Bannermädchen	Herr Friedel
Morales, Bannermädchen	Herr Krüger
Ein Hüter	Herr Baumann

Ort und Zeit der Handlung: Spanien 1800.

Der im zweiten Akt vorkommende Tanz wird ausgeführt von den Damen Selma, Roubert, Schneider 1, Bittel, Glaser 1, Glaser 2, Wendel, Reiterhof und Weilerich.

Musikalische Leitung: Herr Professor Schlar. Spielleitung: Herr Ober-Regisseur Mebus. Einrichtung des Bühnenbildes: Herr W. Oberinsp. Schlein. Einrichtung der Kostüme: Herr W. Oberinsp. Schlein.

Ende nach 10.15 Uhr.

Residenz-Theater.

Sonntag, den 20. Juni.

Anfang 7 Uhr.

Gastspiel der Schauspieler-Gesellschaft Nina Sandow.

Die Kreuzschreiber.

Bauernkomödie mit Gesang in drei Akten von Ludwig Kugengruber.

Personen:

Anton Huber, der Bauer vom „Hellen Hof“	Ludwig Stein
Joseph, sein Sohn	Nina Sandow
Der Großbauer vom Grundhof	Albert Bauer
Der Steinbockbauer	Adolph Jordan
Wiel, der Wirt	Rolf Günold
Matthe, sein Sohn	Dora Donato
Wiesel, Kellnerin	Barly Rastgraf
Matthe,	Albert Linke
Wiel,	Albert Wäcker
Der alte Brenninger,	Martin Wolfgang

Wiel,	Hans Schweikart
Matthe,	Adolph Meilen
Martin,	Hellg. Lison

(Eurethen)

Karl,	Paula Gode
Wiel,	Beate Gode
Matthe,	Ernst Klein

Die Handlung spielt in Bayern.

Ende gegen 9.30 Uhr.

Wochenplan: Montag, 21.: Die Wäcker. — Dienstag, 22.: Die Kreuzschreiber. — Mittwoch, 23.: Wäckerholzer. — Donnerstag, 24.: Die Wäcker. — Freitag, 25.: Der Wäcker. (Sum. 1. Wäcker). — Samstag, 26.: Die Kreuzschreiber. — Sonntag, 27.: Der Wäcker.

Kurhaus Wiesbaden.

(Mitgeteilt von dem Verkehrsamt.)

Sonntag, 20. Juni:

Vormittags 11.30 Uhr:

Konzert d. Städt. Kurorchesters

in der Kochbrunnen-Anlage.

Leitung: Herr Konzertmeister

Karl Thomann.

1. Es ist das Heil uns kommen

her, Choral.

2. Ouverture zu „Der Waffen-

schmied“ Lortzing

3. Rosen aus dem Süden,

Walzer J. Strauss

4. Einleitung und Chor aus der

Oper „Lohengrin“

R. Wagner

5. Potpourri aus „Ernani“

Stassny

6. Zum Rendez-vous, Marsch

F. v. Blon.

Nachmittags 4.30 Uhr:

Abonnements-Konzert

Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr Herm. Irmer,

Städt. Kurkapellmeister.

1. Unser Kaiser, Marsch

Ch. Hüttenberger

2. Fest-Ouverture A. Lortzing

3. Romanze aus „Figaros

Hochzeit“ W. A. Mozart

4. Bei uns r' Haus, Walzer

J. Strauss

5. Grosses Duett (IV. Akt) aus

der Oper „Die Hugenotten“

G. Meyerbeer

6. Einleitung zum III. Akt und

Chor aus der Oper „Lohen-

grin“ R. Wagner

7. Deutsch und Ungarisch

M. Moszkowski

8. Wikinger-Marsch

E. Wemheuer.

Abends 8.30 Uhr:

Abonnements-Konzert

Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr Herm. Irmer,

Städt. Kurkapellmeister.

1. Ouverture zu „Egmont“

L. v. Beethoven

2. Schwedische Tänze, M. Bruch

3. Grosse Fantasie aus „Die

Stimme von Portici“

J. Arban

Trompete - Solo: Herr Ew.

Dietzel.

4. Peer-Gynt-Suite Nr. 2, Grieg

I. Der Brautraub (Ingrids

Klage), II. Arabischer Tanz,

III. Peer Gynts Heimkehr

(Stürmischer Abend an der

Küste) und Solovogel Lied.

5. Akademische Fest-Ouvertüre

Joh. Brahms

6. II. ungarische Rhapsodie

F. Liszt



Alleinverkauf für Wiesbaden

Blumenthal

Kirchgasse 39. 1001

Gebr. Champagner-Nachf.

per Hundert 4 Mk. 2081

kauft J. Gauer, Delsenstr. 18.

Telephon 1832.

Künstlerische Fahnen

VIETOR

soho Kunstanstalt Wiesbaden

Vornehme Chevermittlung

Frau Saad, Lisenstr. 22, Lr. 1001

In unser Handelsregister B. Nr. 273 wurde heute bei der

Firma: „Schürmann u. Co. Gesellschaft mit beschränkter Haftung,

Frankfurt a. M. Zweigniederlassung in Wiesbaden a. M.“ ein-

getragen:

Wiesbaden, den 15. Juni 1915. 1001

Königliches Amtsgericht, Abteilung 8.

In unser Handelsregister A. Nr. 371 wurde heute bei der

Firma: „J. Wolf“ mit dem Sitz in Wiesbaden eingetragen:

Dem Kaufmann Georg Tsch zu Frankfurt a. M. ist Procura

erteilt.

Wiesbaden, den 15. Juni 1915. 1001

Königliches Amtsgericht, Abteilung 8.

Bekanntmachung.

Wiederholt mußten in letzter Zeit Personen zur Berant-

wortung gezogen werden, welche hier ohne die vorgeschriebene

polizeiliche Genehmigung den Verkauf von Volkarten und

Druckschriften für Kriegszwecke betrieben.

Ich bringe deshalb die Verordnung des stellvertretenden

Generalkommandos 18. Armee-Korps vom 26. Februar ds. Jrs.

hiermit in Erinnerung, wonach es Privatpersonen verboten ist,

ohne Genehmigung der zuständigen Polizeibehörde Volkarten,

sowie überhaupt Waren aller Art, gewerbliche Leistungen oder

Darbietungen (auch theatrale und musikalische) mit dem Hin-

weis darauf anzubieten, zu verkaufen oder anzukündigen, daß

der Ertrag ganz oder teilweise zum Nutzen einer für Kriegszwe-

cke geschaffenen Wohltätigkeits-Einrichtung bestimmt sei.

Zuwiderhandlungen ziehen empfindliche Bestrafungen nach sich.

Wiesbaden, den 8. Juni 1915. 1002

Der Polizei-Präsident: von Schend.

Freiwillige Versteigerung.

Montag, den 21. Juni 1915, mittags 12 Uhr, versteigere ich

im Versteigerungslokale, Delsenstrasse 6 dahier, öffentlich gegen

Barzahlung:

11 Aktien der Neue Selterer Mineralquelle A.-G.

zu Selters a. d. Ebn.

Wiesbaden, den 18. Juni 1915. 1003

Neuer, Gerichts-Vollzieher, Hauenthaler Strasse 14, 3.

Für Zigarren, Schuh-, Sticker- oder bef.

Manufaktur-Geschäft sind

2 mod. Läden

in aufblühendem Platz Bayerns, an allerbesten Geschäfts-

lage pr. Oktober event. früher zu vermieten.

Schriftl. Offerten unter R. M. 1440 an Rudolf

Woffe, München. 1004

Woffe, München.

Folgen L. Meckl.

Brunshaupten Ostseebad

1913: 17400 Gäste. Die Bahnverb. Elektr. Licht. Wasserleitg.

Familien-Bad. Kriegsteiln. Ermäßig. Prosp. d. die Badeverwalt.

Breiter Sandstrand. Ausgedehnte Wald- und Strand-

Kiefernwald. Kilmat. Kurort

Berlitz'

Sprachschule

Luisenstrasse 7. 1005

Wäsche-Haus Werner

Webergasse 30, Ecke Langgasse

Ein Posten Weisse Blusen

mit 20% Nachlass.

Tüchtige Büglerin
sucht Beschäftigung 1. halbe Tage.
Franz Eub. Rheingauer Str. 13.Neues wirksames billiges
Mottenmittel,
das gleichzeitig die Zimmerluft
reinigt u. desinfiziert. So lange
Vorrat reicht: 1 Blatt 5 Pf.,
20 Blatt 90 Pf., 100 Blatt 4 Mk.Drogerie Backe,
Taunusstr. 5. — Telephon 6334.Achtung!
Erfolge die geachteten Herr-

schaften, die deutschen Krieges-

frauen zu unterstützen u. nicht

die ausländischen Händler, die

sahle für

Herrnkleider, Schuhe,

Gold, Silber, Brillanten,

Zahngelbte und Pfandstücke,

ein. Möbelst. auch ganze Nachl.

nachweislich den höchsten Preis!

Frau J. Rosenfeld,

Wagmannstr. 15. Fernruf 3904

70 Kisten Handkäse

1 Zentner Erdbeeren

5 Zentner Äpfeln.

Schönfeld, Marktstr. 25. 2083

Bekanntmachung

betreffend

Bestandserhebung unverspinnener Schafwollen.

Nachstehende Verfügung wird hiermit zur allgemeinen Kennt-

nis gebracht mit dem Bemerken, daß jede Uebertretung —

vorunter auch verspätete oder unvollständige Meldung fällt —

sowie jedes Anhalten zur Uebertretung der erlassenen Vor-

schrift, soweit nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen höhere

Strafen verwirkt sind, nach § 9 Ziffer 6*) des Gesetzes über

den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 oder Artikel 4

Ziffer 2**) des Bayerischen Gesetzes über den Kriegszustand

vom 6. November 1912 oder nach § 5***) der Bekanntmachung

über Vorratserhebungen vom 2. Februar 1915 bestraft wird.

§ 1. Inkrafttreten der Verfügung.

Die Verfügung tritt am 30. Juni 1915 in Kraft.

§ 2. Von der Verfügung betroffene Gegenstände.

Meldepflichtig sind sämtliche Vorräte von unverspinnenen

Schafwollen, einerlei, ob Vorräte einer, mehrerer oder sämt-

licher Sorten vorhanden sind, und zwar in folgender Einteilung:

I. Unwashedene Wolle einschließlich Rückenwäshen.

II. Gewaschene und karbonisierte Wolle.

III. Kammas.

IV. Kammlinge.

V. Wollabgänge.

1. Fäden.

2. Wädel.

3. Jungabfälle.

4. Scherhaare, Woll- und Haubfloeden.

5. Sonstige Kammerei-Abfälle.

6. Sonstige Wollabgänge aus den Kammgarnspinnereien.

7. Sonstige Wollabgänge aus den Streichgarnspinnereien.

8. Sonstige Wollabgänge aus anderen Betrieben mit

Ausnahme von Kammlingen.

Meldepflichtig sind nicht nur die frei erworbenen Bestände,

sondern auch die von der Kriegswirtschafts-Abteilung des König-

lichen Kriegsministeriums angewiesenen Vorräte.

Vorräte, die durch Verfügung der Militärbehörden bereits

beschlagnahmt worden sind, unterliegen ebenfalls der Melde-

pflicht. In diesem Falle ist im Meldebeschein zu vermerken, daß

und durch welche Stelle eine Beschlagnahme erfolgt ist.

§ 3. Meldepflicht.

Sämtliche meldepflichtigen Bestände sind erstmalig spätestens

bis zum 10. Juli 1915, sodann in gleicher Weise spätestens bis

zum 10. eines jeden folgenden Monats, unter Benennung der

vorherrschend auszuführenden amtlichen Meldebezeichnung für un-

verspinnene Schafwollen (§ 5) an das Wollgewerbemeldeamt der

Kriegswirtschafts-Abteilung des Königl. Kriegsministeriums, Berlin

SW. 48, Verlässerte Hedemannstraße 11, zu melden.

Für die Meldepflicht ist der am 30. Juni 1915, 12 Uhr nachts,

bzw. der an jedem folgenden Monatsletzten 12 Uhr nachts be-

stehende tatsächliche Zustand maßgebend (Stichtag).

§ 4. Meldepflichtige Personen.

Zur Meldung sind verpflichtet alle Personen, Behörden und

Gesellschaften, die sich im Besitz von unverspinnenen Schafwollen

befinden, mit Ausnahme der deutschen Schafhalter.

Die Schafhalter sind verpflichtet, diejenigen gekauften

Wollen, die sich mit Ablauf des 31. August 1915 noch in ihrem

Besitz befinden, an diesem Tage anzumelden. Für die vom

Schafhalter bis zum 31. August 1915 noch nicht verkauften Be-

stände der deutschen Schafhalter 1914/15 tritt von diesem Zeit-

punkt an die Beschlagnahme-Verfügung der unterzeichneten Be-

hörde Nr. 2, I. 3916/2, 15. R. A. unter Aufhebung der Aus-

führungsbestimmungen Nr. 2, I. 2501/3, R. A. A. wieder in

Kraft.

Vorräte, die in fremden Zweichern, Lagerräumen und

anderen Aufbewahrungsorten lagern, sind sowohl von den

Eigentümern als auch von den Inhabern der betreffenden Auf-

bewahrungsräume zu melden.

Die Lagerhalter sind verpflichtet, auch die für Rechnung der

Kriegswirtschafts-Abteilung eingelagerten Bestände zu melden.

§ 5. Meldebezeichnung.

Für die Meldungen sind zwei Arten Vordrucke — Vordrucke

für Eigentümer und Vordrucke für Lagerhalter — in den Post-

anstalten 1. und 2. Klasse erhältlich. Die Bestände sind nach

den vordruckartigen Sorten getrennt anzugeben. In denjenigen

Fällen, in welchen genaue Qualitätsbestimmungen nicht ange-

geben werden können, sind solche schätzungsweise einzutragen. Es

ist dann im Meldebeschein zu vermerken, daß es sich um eine

Schätzung handelt.

Weitere Mitteilungen irgendwelcher Art darf der Melde-

schein nicht enthalten, ebensowenig sind bei Einreichung desselben

sonstige schriftliche Erklärungen beizufügen.

Auf einem Meldebeschein dürfen nur die Vorräte eines und

desselben Eigentümers und die Bestände einer und derselben

Lagerstätte gemeldet werden.

Auf die Vorderseite der zur Uebermittlung von Melde-

scheinen benutzten Briefumschläge ist der Vermerk zu setzen: „Ent-

hält Meldebeschein für Schafwolle.“

§ 6. Sonstige Meldebestimmungen.

Die nach einem Stichtage (§ 3, Abs. 2) eintreffenden, vor

dem Stichtage aber schon abgeladenen Vorräte sind von dem

Empfänger zu melden. Sie gelten für die Meldepflicht als schon

am Stichtage in dem Besitze des Empfängers befindliche Vorräte.

Mit einer Lieferung zwischen zwei Personen eine

Meinungsverschiedenheit vorhanden oder ein Rechtsstreit ent-

standen und noch nicht entschieden